Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich

Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich

Band: 7 (1853)

Artikel: Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken gesammelt und mit Bemerkungen herausgegeben

Autor: Keller, Ferdinand

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-378748

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder und Schriftzüge

in den

irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken gesammelt und mit Bemerkungen herausgegeben

von

Dr. Ferdinand Keller.

Ein Gegenstand, dem bisher wenig Beachtung zu Theil geworden, obwohl er in geschichtlicher und künstlerischer Beziehung unsere ganze Aufmerksamkeit verdient, ist eine kleine Sammlung irischer Handschriften, die auf den schweizerischen Bibliotheken zerstreut liegen und theils noch vollständig, theils nur in Bruchstücken vorhanden sind.

Da die Bibliothek des Klosters St. Gallen die meisten dieser Bücher besitzt, und dieselben unmittelbar aus der Hand irischer Mönche, vielleicht der Verfertiger selbst, erhalten hat, so lassen wir der nähern Betrachtung dieser Denkmäler eine kurze Untersuchung über die Zeit ihrer Ausarbeitung und Uebergabe an jenes Kloster vorangehen.

In dem aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts herstammenden Verzeichnisse des Bücherschatzes der Mönche von St. Gallen, werden folgende mit irischen Buchstaben geschriebene Codices (libri Scottice scripti) angeführt: [1])

Libri scottice scripti.

Metrum Juvenci, in vol. I.
Epistolae Pauli, in vol. I.
Actus Apostolorum, in vol. I.
Epistolae canonicae VII. in vol. I.
Tractatus Bedae in proverbia Salomonis, in vol. I.
Ezechiel propheta, in vol. I.
Evangelium secundum Johannem, in vol. I.
Enchiridion Augustini, in vol. I.
Item Juvenci metrum, in vol. I.
Apocalypsis, in vol. I.
Item Apocalypsis, in vol. I.
Metrum Sedulii, in vol. I.
De Gradibus ecclesiasticis, in vol. I.
Arithmetica Boetii, in vol. I.
Missalis, in vol. I.
Vita sci. Hilarii in codicillo, I.
Passio S. martyrum Marcellini et Petri.
Metrum Virgilii, in vol. I.
Eius glosa, in altero.
Quaternio I. de inventione corporis sci. Stephani.
Quaternio I. de relatione translationis sci. Galli in novam ecclesiam.
Bedae de arte metrica in quaternionibus.
Instructio eccesiastici ordinis in codicillo I.
Liber I. Genesis, in quaternionibus.
Actus Apostolorum et Apocalypsis, in vol. I. veteri.
Quaternio I. in natali Innocentium legendus.
Orationes et sententiae variae, in vol. I.
Orationes in quaternionibus.
Expositio in cantica canticorum, in quaternionibus.
Item Regum, quaternio I.
Item Evangelia II. secundum Johannem scottice scripta.
Prosperi epigrammata in volumnibus duobus. unum fuit scotticum pusillum.

---

[1]) Siehe Weidmann's Geschichte der Bibliothek von St. Gallen. St. Gallen 1841. — Der Ausdruck Scotus für Irländer rührt von dem Namen Scotia und Scotia inferior her, womit im Mittelalter Irland bezeichnet wird.

Es entsteht nun die Frage, deren Beantwortung für die Geschichte wissenschaftlicher und künstlerischer Thätigkeit im Kloster St. Gallen von nicht geringem Interesse ist, ob diese Bücher durch Irländer hier zu Lande geschrieben worden seien, und wann dies stattgefunden habe, oder aber, ob man alle diese Codices, wie es bei einigen gewiss ist, als Geschenke betrachten müsse, welche durchreisende irische Mönche in der von ihrem Landsmann gegründeten Zelle zurückliessen. Ist St. Gallen der Ort der Verfertigung, so ergibt sich vielleicht aus dem Umstande, dass jene Bücher nicht in Einem, sondern in verschiedenen Jahrhunderten (VII.—IX.) geschrieben worden sind, eine fortdauernde geistige Verbindung zwischen dem irischen Stammkloster und der Colonie, wie sie sich bei mehreren sogenannten Schottenklöstern nachweisen lässt [1], und der so früh anhebende Drang zu litterarischen und künstlerischen Leistungen (Calligraphie, Miniaturmalerei, Glyptik, Musik) hat Anregung und Nahrung von jenen nordischen Instituten erhalten, die im 7ten und 8ten Jahrhundert an Gelehrsamkeit und allgemeiner Bildung die übrigen Klöster Europa's weit übertrafen, und mittelbar und unmittelbar auf sie einen heilsamen Einfluss ausübten.

Leider gibt uns weder über die Herkunft der Mönche, aus denen im ersten Jahrhundert seines Daseins das aufblühende Kloster bestand, noch über die wissenschaftliche Tüchtigkeit derselben der älteste Theil der Hauschronik, den der Mönch Ratpert verfasst hat, den geringsten Aufschluss. Der Schreiber erzählt nur die äussern Schicksale des Klosters und verweilt bei der Schilderung der Beeinträchtigungen, welche seine geistliche Republik von Seite der Bischöfe von Konstanz zu erdulden hatte und bei der Meldung, wie sie nach langen Kämpfen zum Rechte der freien Abtswahl gelangte. Die erste Andeutung litterarisch-artistischen Strebens, der wir in den Annalen begegnen, knüpft sich an Personen, deren Namen deutschen Ursprunges sind. Wir treffen z. B. auf die Bemerkung, der Abt Waldo (erw. 782) sei ein vorzüglicher Schönschreiber gewesen. Einen bestimmten Beweis schriftstellerischer Thätigkeit im VIII. Jahrhundert liefern uns die noch vorhandenen Werke gelehrter Mönche, eines Winithar und Kero, ferner die Thatsache, dass Wolfram und Abo Codices, und dass mehr als zwanzig Mönche Urkunden in diesem Jahrhundert geschrieben haben [2]. Genauer und ausführlicher werden die Nachrichten in Bezug auf den Gelehrtenberuf der St. Galler Mönche im IX. Jahrhundert. In das vierte Decennium desselben, in die Regierungsjahre des kräftigen und weisen Abtes Gozbert fällt die Erbauung des neuen Klosters und der, nach erlangter Immunität eintretende, ausserordentliche Aufschwung der Anstalt. Im neuen Gebäude war für eine Schreibstube und für einen Büchersaal gesorgt, und St. Gallen, welches früher grossen Mangel an Schriftwerken hatte, erlangte durch die Bemühung dieses Abtes in zwanzig Jahren eine Bibliothek, die dem Kloster ein bedeutendes Ansehen verschaffte.

Betreffend die häufigen Besuche der Iren im Kloster St. Gallen sind eine Menge Zeugnisse vorhanden [3].

Den ersten Wink aber, dass irische Mönche als Schriftsteller in St. Gallen auftraten, gibt

---

[1]) Moore's History of Ireland II. 135.

[2]) Siehe von Arx, Geschichte von St. Gallen; Weidmann's Geschichte der Bibliothek von St. Gallen.

[3]) Scotigenae pro se quo nidificant velut ipse (Gallus) Tanquam germani vivunt ibi compatrioti. Ekkehardi lib. Bened. lib. IV. p. 244.

uns der Titel eines der oben angeführten, mit schottischen Buchstaben geschriebenen Bücher, das selbst leider nicht mehr vorhanden ist, nämlich: Quaternio I. de relatione translationis sci Galli in novam ecclesiam. Die Versetzung der Ueberreste des h. Gallus in die neue prunkvollere Gruft fand im Jahr 835 statt. Der Name des Verfassers dieser Schrift ist unbekannt; es ist blosse Vermuthung, sie möchte von Moengal, der erst nach jenem Jahre in dieses Kloster trat, herrühren. Natürlicher ist die Annahme, der Schreiber sei Augenzeuge der Feierlichkeit gewesen.

Suchen wir in den ältesten Schriften des Klosters vergebens nach bestimmten Nachrichten über die Anwesenheit und die Leistungen irischer Mönche, so tritt uns dafür um die Mitte des 9ten Jahrhunderts die Erwähnung eines irischen Mönches mit genauer Angabe seiner Befähigung und Verdienste entgegen. Die ersten Blätter der von Ekkehard fortgeführten Hauschronik, welche der Schilderung der St. Gallischen Unterrichtsanstalten und der Thätigkeit und Persönlichkeit jener Lehrer gewidmet sind, die sich um Verbreitung der Wissenschaft im Allgemeinen, besonders aber um die Bildung ihrer Zeitgenossen unsterbliche Verdienste erwarben, nennen uns als einen der vorzüglichsten Begründer jener ruhmvollsten Epoche in der Geschichte des Klosters einen irländischen Mönch.

Unter der Vorsteherschaft des Abtes Grimald, um die Mitte des 9ten Jahrhunderts, besuchten auf ihrer Rückreise von Rom, wohin sie eine Wallfahrt gemacht hatten, der irische Bischof [1]) Marcus und sein Neffe Moengal, welcher nachher den Zunamen Marcellus (der kleine Marcus) erhielt, das stammverwandte, vom Wege nicht sehr abgelegene Kloster des h. Gallus.

Die lernbegierigen Mönche, welche in Moengal einen Mann von seltener Gelehrsamkeit und umfassender Bildung erkannt hatten, beredeten die Reisenden, ihren bleibenden Wohnsitz in St. Gallen aufzuschlagen. Die Bitte wurde angenommen, das Gefolge entlassen und Oheim und Neffe lebten bis zu ihrem Tode in St. Gallen. Von Marcus erfährt man ausser seinem Todestage weiter nichts, als dass er sein Geld, seine Gewänder und Bücher dem Kloster überlassen habe. Moengal dagegen ward Vorsteher der sogenannten innern Schule und Lehrer derjenigen Knaben, welche klösterliches Gewand trugen und gröstentheils schon als Kinder dem Klosterleben gewidmet wurden. Er war, wie Ekkehard sagt, gleich bewandert in der Theologie und in den schönen Wissenschaften, und unterrichtete seine Zöglinge Notker, Ratpert, Tuotilo in den sieben freien Künsten, mit besonderer Liebe aber in der Musik. Schriften sind keine von ihm vorhanden, mit Ausnahme einiger Urkunden, die er in den Jahren 854, 856, 857 und 860 ausgefertigt hat. Im Necrologium von St. Gallen findet sich die Angabe seines Todes in folgender Form: »Hinschied des Moengal, auch Marcellus genannt, des gelehrtesten und trefflichsten Mannes.«

Obgleich nicht näher angegeben wird, in welcher Art von Musik, — der römische Kirchengesang war schon früher durch einen römischen Geistlichen in St. Gallen eingeführt worden [2]) — Moengal Anweisung ertheilt habe, so lässt sich aus den Lobsprüchen, die den Talenten des Tuotilo, Moengal's Lehrling, gespendet werden, mit ziemlicher Sicherheit auf die Natur des musikalischen Unter-

---

[1]) Siehe Pertz Mon. Germ. II. 78. — There existed at this time a custom in Ireland of raising pious and exemplary monks to episcopal rank without giving them any fixed sees — episcopi vagantes, of whom numbers were found on the continent in the middle ages. Moore II. 137. — In Hibernia episcopi et presbiteri unum sunt. Ekkeh. Lib. Bened.

[2]) Siehe Pertz Mon. II. 102.

richtes schliessen. Tuotilo war, so heisst es, in jeder Art von Saiteninstrumenten und Pfeifen (fistulae) unübertroffen, und gab im Saitenspiel den Söhnen des Adels in einem ihm vom Abte bezeichneten Raume Unterricht. Saitenspiel, besonders aber der Gebrauch der Harfe, ist wirklich auch diejenige Art von Musik, welche seit den ältesten Zeiten in Irland geübt wurde, und worin zu Moengals Zeit, wie aus einer Menge Angaben in den irischen Chroniken hervorgeht, jeder freie Mann eine gewisse Fertigkeit besessen zu haben scheint [1].

Erst in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts treten wieder Irländer, die als solche in den Annalen bestimmt bezeichnet werden, unter den Gelehrten St. Gallen's auf, nämlich Failan und Clemens. Beide hatten vor den an der Pest im J. 1022 an Einem Tage gestorbenen Professoren Notker (Labeo), Rudpert, Anno, Erimbert das Lehramt in St. Gallen verwaltet. Ueber ihre Schicksale, ihre Persönlichkeit, ihre Befähigung im Allgemeinen und die speziellen Fächer, worin sie sich auszeichneten, ist gar nichts bekannt. Failan starb 991.

Ausser den angeführten muss es noch andere Männer irischer Abkunft gegeben haben, die sich um die Förderung geistiger Cultur in St. Gallen bleibende Verdienste erwarben. Es geht diess aus einigen von einem Irländer, Namens Dubwin, geschriebenen Versen hervor, worin den St. Galler Mönchen der Vorwurf gemacht wird, sie schauen mit Verachtung auf diejenigen herab, deren Vorfahren St. Gallen seine Gründung, seinen Ruhm und Reichthum zu verdanken habe. — Als Männer, die sich um St Gallen hochverdient gemacht, führt er Dubslan, Faelan und Dubduin an. Faelan ist der eben genannte Professor. Ueber Dubslan finden sich keine Nachrichten. Dem Dubduin wird die Gründung der Gartenanlagen des Klosters zugeschrieben [2].

Eine fernere Nennung irischer Mönche kommt weder in den Jahrbüchern St. Gallens, noch in den übrigen Schriftwerken des Klosters vor. Wohl aber trifft man in dem Todtenkalender Namen an, die ganz unzweifelhaft Irland angehören, wie z. B. Brendan, Adam, David, Melchomber, Fortegian, Eusebius, Chinchon, Hepidan etc.

Es beschränkt sich also auf die obigen sparsamen Notizen unser ganzes Wissen betreffend den Antheil, den Irland an der geistigen Hebung des Klosters nahm.

In engste Berührung mit einem ausschliesslich von Irländern bewohnten Kloster trat St. Gallen im Jahr 883. — Auf dem Victorsberge bei Feldkirch bestand nämlich, seitdem der h. Victor an

---

[1]) So erzählt Beda von dem Anglischen Dichter Ceadmon, dass dieser, der später nur geistliche Lieder schrieb und sang, um nicht an gesellschaftlichen Gesängen Theil nehmen zu müssen, vom Tische sich entfernte, wenn die Harfe herumging und an ihn die Reihe kam zu singen und zu spielen.

[2]) Die in von Arx Geschichte von St. Gallen abgedruckten Verse lauten:

Hi sunt insignes sancti, quos insula nostra
Nobilis indigenas nutrivit Hibernia claros,
Quorum grata fides, virtus, honor, inclita vita
Has aulas, summasque domos sacravit amoenas.
Semina qui vitæ anglorum sparsere per agros,
Ex quis maturos convertis (-titis) in horrea fructus.
Nos igitur fratres, una de stirpe creati
His sumus; imbecilles miseros quos mente superba
Despicitis, proceres mundique tumentia membra!
Cum Christi potius debetis (-beretis) membra videri,
Prudens hic pausat quin (utique) Gallus atque sepultus,
Ardens ignis Scotorum conscendit ad altos.
Dubslane meruit nomen, dignumque vocari.
Annue rex coeli me hic pro nomine Faelan
Dnbduin hos ortos (hortos) fecit quiqunque requiris,
Bessibus (versibus) labrisque canens, qui dixit amice.

dieser Stelle den Märtyrertod erlitten hatte, ein Kloster, das im gleichen Jahrhundert von Schotten bevölkert wurde und ohne Zweifel bestimmt war, Irländern, die nach Rom wallfahrteten, als Herberge zu dienen. Dieses Kloster hatte im oben angeführten Jahre Carl der Dicke dem Kloster St. Gallen als Eigenthum übergeben, und zwei Jahre später wurde von eben diesem Kaiser die Verordnung getroffen, dass aus dem Ertrag von Gütern, die er dem genannten Kloster schenkte, ein Hospitz für zwölf (nach Rom) reisende Personen unterhalten werden sollte. Die Vereinigung des Schottenklosters mit St. Gallen hatte auf die Bitte des Irländers Eusebius, der 30 Jahre als Klausner (inclusus) auf Victorsberg lebte, stattgefunden [1].

Auch das Kloster Reichenau zählte Irländer unter seinen Bewohnern, ebenso Rheinau, das einem Irländer, Findan, seine eigentliche klösterliche Einrichtung verdankt.

Es wird überhaupt kaum ein älteres Benedictinerkloster, in Mitteleuropa wenigstens, geben, aus dessen Annalen und Necrologien sich nicht zeitweise Besuche von Irländern nachweisen lassen.

Sowie, besonders im VI., VII. und VIII. Jahrhundert die irischen Klöster als die trefflichsten Bildungsanstalten für Geistliche, als Sitz der Wissenschaften und Künste galten, und lernbegierige Leute aus andern Ländern anzogen, so that sich hinwieder bei den irischen Mönchen ein fast schwärmerisches Verlangen kund, die Klöster des Festlandes und heilige Orte, namentlich Rom, zu besuchen, oder als Missionäre die Länder zu durchreisen, wo noch Ueberreste des Heidenthums anzutreffen waren, oder Klöster herzustellen und neue zu gründen, auch als Lehrer aufzutreten oder in einsamer Gegend als Einsiedler das Leben zuzubringen. Nicht ohne Grund macht Walafrid Strabo die Bemerkung [2], dass den Schotten das Reisen zur andern Natur geworden sei.

Die Stiftung des Klosters St. Gallen (614) fällt in die Blüthenperiode der irischen Klöster, in die Zeit des Erwachens der irischen Mission. Die Reiseunternehmungen der Mönche dieser Insel waren zunächst nur auf Gallien gerichtet, das unter den beständigen gegenseitigen Kämpfen seiner Gewalthaber in Rohheit und Unwissenheit versunken war. Ihre Absicht war, durch die Predigt des Evangeliums der überhandnehmenden Sittenlosigkeit entgegenzuarbeiten, die hier und da noch vorhandenen Ueberreste des Heidenthums zu entfernen [3] und Bildungsanstalten für Geistliche zu gründen, die nach dem strengen Sinne der irischen Institute zu gänzlicher Entsagung der Welt und dem alleinigen Dienste des christlichen Lehramtes erzogen werden sollten.

Im 11ten und 12ten Jahrhundert scheint die Zahl der auf dem Festlande lebenden irischen Mönche am grössten gewesen zu sein. Die Beweggründe der Auswanderung waren damals theils der litterarische Ruhm, den sich verschiedene Klöster des Continentes erworben hatten, theils auch die unglücklichen Ereignisse in Irland, wo während der innern Kriege und der Einfälle der Dänen die Sicherheit der Klöster so häufig gefährdet wurde, dann ferner die Absicht für die durch Frankreich und Deutschland ziehenden Kreuzfahrer Verpflegungsanstalten und Spitäler einzurichten. Für den letztgenannten Zweck bildeten sich fast in jeder grössern Stadt des südlichen Deutschlands Congregationen schottischer Mönche, denen man Klöster baute oder ältere einräumte.

---

[1]) Siehe Neugart N. DXXXIII. &. DLIII. Pertz mon. II. 73.

[2]) Quibus consuetudo peregrinandi jam pæne in naturam conversa est. Walafrid in Vita St. Galli lib. II. c. 47.

[3]) Gregor von Tours VIII. XIV.

Ueber das Erscheinen und das Aussehen der irischen Mönche erlauben wir uns einige Angaben, die sich in den Schriften des Klosters St. Gallen finden, — weil sie an die Eigenthümlichkeiten des gemeinen Volkes in Irland, wie es jetzt ist, erinnern, — hier einzuschalten.

Die irischen Mönche reisten selten anders, als truppweise. Sie waren, wie heut zu Tage noch, mit langen Stöcken [1]), ledernen Quersäcken und Flaschen (ascopa, pera, capsella de corio) [2]) versehen. Sie trugen ferner, wie jetzt noch, wallende Haare und bemalten (tätowirten) [3]) sich einzelne Theile des Körpers, namentlich die Augenlieder. Es wird auch von ihnen erwähnt, dass sie sich wächserner Schreibtafeln (pugillares) [4]) bedienten. Dass sie sich, wie ihre Nachkommen, auf Fischfang verstanden, und denselben, wenn es die Noth erheischte, zur Fristung des Lebens anwandten, geht aus der Lebensgeschichte des h. Gallus hervor.

Obwohl sie zum Eintritte in's Kloster St. Gallen ein Recht zu haben meinten, so scheint doch, wie aus den oben angeführten Versen des Dubwin erhellt, dasselbe nicht immer anerkannt worden zu sein.

Wiederholen wir nach dem so eben Gesagten die Frage, welche Verdienste sich Irland um das von ihm gestiftete Kloster auch in der nachfolgenden Zeit erworben habe, so wird die Antwort dahin ausfallen, dass, wenn auch eine geregelte Verbindung zwischen Irland und St. Gallen sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen lässt, dennoch einzelne Männer aus jenem Lande, die der Zufall oder eine Wallfahrt zu den Ueberresten des h. Gallus in das auf den alemannischen Alpen gelegene Institut führte, durch die Strenge ihrer religiösen Anschauungsweise und monastischen Observanz, welche den irischen Klöstern in früherer Zeit eigenthümlich war, der Galluszelle das Ansehen zu begründen halfen, welches dieses Gotteshaus und Priesterseminar in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens in ausgedehntem Maasse und mit allem Rechte genoss und dass andere gelehrten Iren durch Bücher, die sie hieher brachten oder hier abschrieben, noch mehr aber durch Unterricht in der griechischen Sprache, der Rhetorik u. s. w., nicht wenig zur Ausbildung der wissenschaftlichen Tüchtigkeit, wodurch eben dieses Kloster aus der Reihe ähnlicher Vereine hervorglänzte, beitrugen.

Was die künstlerischen Leistungen der Iren betrifft, so werden dieselben von den Geschichtschreibern nicht besonders hervorgehoben, entweder weil dieselben von den literarischen Verdiensten, die sich dieses Volk erwarb, verdunkelt wurden, oder weil die irischen Klöster in dieser Richtung nicht geradezu nach Auszeichnung strebten. Sie übten aber Musik als eine mit dem Cultus innig verbundene Kunst [5]), und diese scheinen sie auch in ihren Colonien nach besten Kräften gefördert zu haben. Harfenspieler finden sich auf den ältesten irischen Steinkreuzen eingehauen, Pfeifenbläser als Verzierung von Anfangsbuchstaben in den Handschriften des 8ten und 9ten Jahrhunderts. Ueber-

---

[1]) Der kürzere Stab, den die Bischöfe trugen, hiess cambatta, siehe Leben des h. Gallus.

[2]) Hattemer's Denkmäler Bd. I. p. 237. Ascopam i. e. flasconem similis utri de coriis facta sicut solent Scottones habere. Epistola Ermenrici: De pera scottica jacula timet.

[3]) Hattemer Bd. I. p. 227 und 237. Stigmata, signa, pictura in corpore quales Scoti pingunt in palpebris.

[4]) Pugillares Scotorum. Von Arx, p. 29.

[5]) Gulielmus Malmesbur. in Vita S. Dunstani sagt von dem Letztern, der von Irländern gebildet wurde, Arithmeticam cum geometria et astronomia ac musica diligenter excoluit. Harum scientiarum Hibernienses pro magno pollicentur.

haupt gibt es in den ältern geschichtlichen Werken der Irländer viele Andeutungen über die Pflege und Ausbildung, die in diesem Lande der Musik schon frühe zu Theil ward. In der Calligraphie, der im Mittelalter wichtigsten und geschätztesten Kunst, haben sie, wie wir sehen werden, schon sehr frühe Ausserordentliches geleistet, und ihre diessartigen Produkte stehen in verschiedener Beziehung jetzt noch unübertroffen da [1]. Westwood spricht die Ansicht aus, dass die Schreibweise, welche von den irischen Missionaren nach dem Festlande gebracht wurde, hier angenommen und bis zum Wiederaufleben der Künste im 13ten und 14ten Jahrhundert festgehalten wurde. Diese Behauptung scheint wenigstens mit Bezug auf das Kloster St. Gallen ziemlich begründet. Unterwirft man die in Karolinger Zeit an diesem Orte entstandenen Erzeugnisse der Calligraphie einer genauern Prüfung, so entdeckt man in der Form vieler Buchstaben, namentlich bei der Uncialschrift, eine Nachahmung der irischen Typen, die den Schreibern in vorzüglich schönen Formen vor Augen lagen. Noch bedeutender aber war der Einfluss, den die irischen Bücher, vielleicht die irischen Mönche selbst durch Unterricht und Anweisung, auf das Technische dieser Kunst, die Haltung der Feder, die Zubereitung der Tinte, kurz auf die ganze Schreibmethode ausübten. Die Grundsätze, die sie befolgten, scheinen wenigstens im 9ten und 10ten Jahrhundert herrschend gewesen zu sein. Die Annahme einer Anregung zu kalligraphischen Arbeiten von Seite der in dieser Kunst so sehr gebildeten Fremdlinge erklärt auch den Umstand, warum in St. Gallen sich ein Drang zum Bücherschreiben so frühe kund gibt und warum schon im 9ten, vollends aber im 10ten und 11ten Jahrhundert Männer in St. Gallen auftraten, wie Sintram [2], Folcart und andere im ganzen deutschen Reiche, die durch ihre ausgezeichneten Leistungen Bewunderung erregten und deren Arbeiten als Musterwerke von allen Seiten her verlangt wurden.

Allein viele ihrer Buchstaben, namentlich in der Currentschrift, ferner die Abkürzungen und Zusammenziehungen wichen von den in der fränkischen Monarchie gebräuchlichen Formen so wesentlich ab, dass wenigstens in Bezug auf die Gestalt der Charaktere ihre Schreibart nicht zu der Geltung gelangte, die ihr gebührt hätte. Bücher in irischen Schriftzügen geschrieben, die sich schon beim gewöhnlichen Lesen als unbequem erwiesen, mussten jedenfalls vom Altare als untauglich entfernt werden. Daher denn die irischen Messbücher sehr frühe umgeschrieben und diejenigen classischen und dogmatischen Inhalts wenig benutzt und in den Catalogen als unbrauchbar (legi non potest u. dgl.) bezeichnet wurden [3].

Die Fremdartigkeit irischer Schriftzüge veranlasste denn auch die in's Kloster getretenen Schotten, sich so gut wie möglich an die Formen der auf dem Continente üblichen Buchstaben zu halten, wie die unter dem Namen Marcellus von Moengal abgefassten Urkunden darthun.

Einen Beweis, dass die Iren sehr früh, ja schon im 5ten Jahrhundert in der Zeichenkunst und Malerei Versuche machten, liefert unter andern Andeutungen in irischen Büchern eine Stelle in

---

[1]) De Sulgeno qui sub anno 1070 Episcopus Menevensis fuit, ipsius filius Johannes hunc in modum cecinit:

Exemplo patrum, commotus amore legendi,
Ivit ad Hibernos Sophiâ, mirabile, claros
Sed cum jam cimba voluisset adire revectus,
Famosam gentem scripturis atque magistris etc.

[2]) Omnis orbis cisalpinus Sintrami digitos miratur. Scriptura, cui nulla, ut opinamur, par erit ultra. Ekkehard in Casibus S. Galli. S. Pertz II, 89. [3]) Ueber irische Schrift s. Traité de diplomatique III. 377.

der Triade, Seite 523: »Ecclesia Kildariensis saec. V. pictis tabulis et imaginibus de pictis ornata.« Ein ferneres Zeugniss sind die in den irischen Mssc., namentlich den Evangelienbüchern so häufig vorkommenden Miniaturbilder. Allein entfernt von den Ueberresten antiker Kunstwerke und ausser dem Bereiche des sich von Byzanz verbreitenden Einflusses auf die Kunstthätigkeit des Abendlandes blieben sie, wie wir später sehen werden, bei ihrer eigenthümlichen und rohen Kunstweise stehen und erhoben sich nie auch nur zur Mittelmässigkeit künstlerischer Auffassung und Darstellung.

Dagegen werden sie als Schöpfer einer bald äusserst bizarren, bald höchst geschmackvollen Ornamentik betrachtet, deren Erzeugnisse die Produkte der Malerei in Absicht auf Kunstwerth weit übertreffen. Sie tritt in geringem Maasse in den Handschriften der Profanscribenten, in vollster Blüthe aber in den Evangelienbüchern auf, wo es ihre Aufgabe ist, die Figurenbilder und die Anfangsbuchstaben gleich einem üppigen Rahmen einzuschliessen und gleichsam zu verherrlichen.

Wie sich erwarten liess, fand die Figurenmalerei der Iren in St. Gallen keinen Beifall; denn unter der grossen Zahl der Miniaturbilder, welche die ältern Handschriften des Klosters enthalten, kommt auch nicht ein Einziges vor, das den Charakter irischer Auffassung an sich trüge, oder einen bestimmten Einfluss derselben verriethe [1].

Mehr Aufmerksamkeit und Achtung wurde der Ornamentik zu Theil. Nicht nur bemerkt man in den Manuscriptverzierungen zu St. Gallen hie und da eine auffallende Neigung zum irischen Geschmacke, sondern auch in andern Klöstern, wohin irische Handschriften gelangten, fanden Nachahmungen statt und es verschafften sich endlich verschiedene Motive des irischen Zierwerkes fast überall auf dem Festlande Aufnahme und Geltung.

Welche Fortschritte die irischen Mönche in der Baukunst gemacht haben, lässt sich zwar nicht mehr mit Bestimmtheit angeben, da während der Einfälle fremder Völker und der einheimischen Kriege die meisten alten Bauwerke der Zerstörung anheim fielen. Allein was noch jetzt besteht, wie z. B. die zahlreichen, nach Petrie (Siehe Transactions of the Royal Irish Academy XX. S. 125) in merowingischer und carolingischer Zeit aufgeführten runden Thürme, mit ihrer Kirchenumgebung (Sevenchurches), die mächtigen Ruinen der ältesten klösterlichen Anlagen, die aus unbekannter Zeit herstammenden unterirdischen Gewölbe, die Königsgräber, wie z. B. diejenigen auf der Insel Jona, welche »von den Wogen des atlantischen Oceans bespült, jetzt noch die Bewunderung und ernste Betrachtung des Wanderers erwecken,« — sind hinreichende Beweise, dass in diesem Lande die Baukunst wenigstens in technischer Hinsicht einen hohen Grad der Ausbildung erlangte, und dass namentlich die Steinconstruction [2] — vielleicht vom Oriente hergebracht, — sehr frühe für

---

[1]) Petrie Transact. of the Royal Irish Academy weist nach, dass schon im 5ten und 6ten Jahrhundert, wahrscheinlich durch christliche Missionare eingeführt, Kalkmörtel beim Häuserbau angewendet wurde.

[2]) Dass übrigens während des 9ten Jahrhunderts in Frankreich der Einfluss der angelsächsischen (irischen) Malerei sehr bedeutend war, geht aus Waagen's Bemerkungen über die in jenem Lande unter den ersten Carolingern verfertigten und in den Bibliotheken zu Paris aufbewahrten Miniaturen hervor. Seiner Ansicht zu Folge lassen sich in Frankreich unter den Handschriftbildern aus jener Zeit in Färbung und Behandlung zwei verschiedene Arten unterscheiden. Bei der einen waltet in beiden Theilen noch das antike Princip vor. — Bei der andern lässt sich ein entschiedener Einfluss der barbarischen angelsächsischen (irischen) Kunst wahrnehmen. In der Färbung das Grellbunte — durchsichtige Farben, wie hellgelb, violett, span-

öffentliche Zwecke eine Ausdehnung und Allgemeinheit gewann, die sie in jener Periode im nördlichen Theile des Festlandes bei weitem nicht erreicht hatte. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass bei der Aufführung der neuen Gebäude des Klosters St. Gallen in der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts irische Mönche thätig gewesen sein mögen, — eine Vermuthung, die jedoch durch keine bestimmten schriftlichen Zeugnisse in den Annalen der Abtei unterstützt wird.

Von der bildenden Kunst, der Sculptur, (Toreutik), Giesserei [1], als einer von Geistlichen betriebenen Kunst, findet sich in den ältesten Schriftwerken Irlands häufige Erwähnung. Eine Menge Stellen beweisen, dass sie in der Verfertigung des Kirchengeräthes grosse Fertigkeit besassen und campanas, cymbala, baculos, cruces, scrinia, capsas, pixides, calices, discos, altariola, chrismalia, librorum coopertoria — welche Gegenstände mit Gold, Silber, Gemmen und edeln Steinen verziert wurden — regna, coronas etc. von besonderm Reichthum und Werthe zur Ausschmückung der Kirchen, Altäre und Heiligenschreine ausarbeiteten. Fast jede der berühmteren irischen Kirchen war vor dem Einfalle der nordischen Völker mit einem kostbaren Reliquienschrein versehen, und einem Cumhdach, d. i. einer aus Erz oder Silber getriebenen und ein schön geschriebenes Evangelienbuch einschliessenden Kapsel.

In Betreff der Verzierungen, welche diese Gegenstände an sich tragen, lehrt eine genauere Betrachtung, dass sie mit geringen Ausnahmen [2] ganz den Geist der Miniaturornamentik erkennen lassen, und die Schlangengewinde, Spiralen, gebrochenen Streifverzierungen, vorzüglich aber die wunderlich gestreckten, Hunden ähnlichen Ungeheuer wiederholen, in selteneren Fällen jedoch menschliche Figuren und Scenen aus der h. Schrift darstellen.

Zu den merkwürdigsten Denkmälern der Sculptur gehören die vielen jetzt noch vorhandenen Steinkreuze, deren Reliefdecoration für die alte irische Kunst sehr bezeichnend ist [3].

Dass in diesen Künsten die Irländer in St. Gallen als Lehrer auftraten, lässt sich vermuthen, aber nicht beweisen.

---

grün — harte Zeichnung mit der Feder und blosses Illuminiren mit der Lokalfarbe – das Decorative aus phantastischen Thieren zusammengesetzt — Vogelköpfe, Hunde, beissende Drachen, Riemenwerk. — Siehe Waagen's Kunstwerke in Paris, Seite 244.

Aecht irische Miniaturen in einem in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen, vor 730 geschriebenen Evangeliarium werden im angeführten Werke auf Seite 141 beschrieben.

[1]) Die Kunstfertigkeit eines Conla, der im 5ten und 6ten Jahrhundert lebte und als aurifex und ærarius glänzte, ist sprichwörtlich geworden. Transact. of the R. Irish Acad. XX. S. 200.

[2]) Z. B. das Reliquiarium, genannt Domnach Airgid, abgebildet in Transact. of the R. Irish Acad. Bd. XVIII. 1.

[3]) Die meistens aus Granit errichteten Kreuze existirten nach Westwood zu vielen Hunderten in Irland, auf Jona, wo noch in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts 360 zu sehen waren, in Wales, in Cornwales. Sie waren mit Relieffiguren verziert, welche Bischöfe und andere Personen darstellten, ferner mit Sprüchen aus der h. Schrift, die von Eidechsen- und Schlangengeflechten und Bänderschlingen umgeben und eingerahmt waren, ganz im Sinne und Geiste irischer Miniaturornamentik. — Dass sich der irische Geschmack in der Kunst in früherer Zeit auch über Britannien verbreitete und von angelsächsischen Künstlern geraume Zeit festgehalten wurde, ist durchaus unläugbar.

Irische Handschriften.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehen wir zur genauern Betrachtung der irischen Schriftwerke und ihrer kalligraphischen und bildnerischen Ausschmückung über, indem wir jedoch einige Bemerkungen über das Material, dessen man sich in Irland bediente, vorausgehen lassen.

Was erstlich den Stoff betrifft, den die Iren für ihre Bücher gebrauchten, so ist ihr Pergament, verglichen mit demjenigen, das im fränkischen Reiche vom 7ten bis 10ten Jahrhundert angewendet wurde, meistentheils viel dicker. Es ist oft fein geglättet, häufiger aber hornig und unrein. Ueberhaupt scheinen sie es in der Zubereitung der Häute, die ihnen Ziegen, Schafe, Kälber lieferten, nicht sehr weit gebracht zu haben. Dass sie auch nicht verschwenderisch damit umgingen, beweisen die vielen durchlöcherten Blätter ihrer Bücher.

In den ältern irischen Msc. ist eine dicke Tinte benutzt worden, die sich durch ihre Schwärze und Dauerhaftigkeit in hohem Grade auszeichnet. Sie widersteht oft den auf Eisen prüfenden Reagenzien und scheint nicht aus den Stoffen, die man gewöhnlich dazu anwendet, bereitet worden zu sein. Die so häufig vorkommende rothe Farbe ist mit einem dicken Firnisse (einer gummiartigen Materie) angemacht, der sie nicht nur vor dem Untergange, sondern auch vor Entfärbung schützte. Mehrere Farben sind, wie z. B. die gelbe, durchsichtig und sehr dünn und flüssig aufgetragen, andere haben einen dichten Körper und bestehen aus zerriebenen Erden oder künstlich bereiteten Stoffen und einem kräftigen Bindungs-Mittel. — Eine lobende Erwähnung der schönen, in Irland verfertigten Farben, findet sich bei Beda, der besonders das Feuer und die Permanenz der rothen Farbe hervorhebt [1].

Die ausserordentliche Feinheit der Schriftzüge, zugleich auch ihre kräftige Betonung, haben mehrere englische Alterthumsforscher veranlasst, über die Schreibinstrumente, welche die irischen Mönche gebrauchten, sich auszusprechen. Unhaltbar ist wohl die Ansicht, dass sie sich äusserst spitziger, metallener Federn bedienten; viel natürlicher dagegen die Meinung, ihre Schreibwerkzeuge seien weder Rohre, noch künstlich bereitete Geräthe, sondern die Federn von Schwänen, Gänsen, Krähen und andern Vögeln gewesen. Einen Beweis für die eben ausgesprochene Annahme liefern mehrere Bilder in irischen Büchern, z. B. die Vorstellung des St. Johannes im sogenannten Book of Kells, einem der ältesten und schönsten irischen Manusc., wo dieser Evangelist mit einer Feder in der Hand vorgestellt ist, an welcher man den Bart ganz deutlich erkennt. (Siehe Westwood.)

Der Tintenbehälter, der auf vielen Bildern zu sehen ist, zeichnet sich ebenso durch grosse Einfachheit aus. Er besteht in einem dünnen konischen Becher, welcher auf der Lehne des Stuhles oder an einem schlanken Stabe auf dem Boden befestigt ist.

---

[1]) Sunt et cochleæ — an der irischen Küste — satis superque abundantes, quibus tinctura coccinei coloris conficitur, cujus rubor pulcherrimus nullo unquam solis ardore, nulla valet pluviarum injuria pallescere, sed quo vetustior est, solet esse venustior.

I. Schrift.

Wie bereits angedeutet worden, sind die Schriftzüge, in denen die ältesten irischen Schriften, z. B. der Hymnus des h. Patricius, das älteste Denkmal der irischen Sprache (aus dem 5ten Jahrhundert herstammend) abgefasst sind, ziemlich dieselben, wie die Buchstaben der aus dem 5ten und 6ten Jahrhundert herrührenden lateinischen Manuscripte romanischer Länder. Westwood weist nach, dass die Buchstaben, die man den Iren und Angelsachsen so lange als eigenthümlich zuerkannte, (sowohl in Minuskel als Cursiv) in den ältesten lombardischen und gallischen Handschriften, fast genau in derselben Form vorkommen. Die irische Schrift erscheint in zwei, dem Gebrauche nach verschiedenen Gestalten, nämlich in einer Minuskel (Rundhandschrift) und in einer mehr eckigen Currentschrift. Die erstere zeigt mehrere Nüancen. Eine von diesen, die Rundhandform, wie sie in den Gospels of Lindisfarne, S. Chad, S. Columba's zu Dublin und dem Missal des h. Columbanus zu Mailand erscheint, gränzt an die runde Uncialschrift, während eine andere, schmale, kleine Hand, wie in Leabhar Dimma, Book of Armagh, Gospels of Mac Durnan mit der Cursiv-Schrift verwandt ist.

Der Charakter der Uncialschrift erhält durch die Rundungen und den sanften Schwung der Züge eine Weichheit, die das Auge erfreut, im Gegensatz zur fränkischen Schrift, die mehr Eckiges darbietet, und allmählig in das Gebrochene, Steife der sogenannten gothischen Schrift übergeht. Bemerkenswerth ist ferner die Symmetrie dieser Schrift, die sich in der Distanz der einzelnen Buchstaben von einander und in ihrer gleichmässigen Höhe ausspricht. Mit sehr viel Fertigkeit und Geschmack ist auch die Schattirung oder Betonung der einzelnen Buchstaben ausgeführt.

Die Currentschrift, bei der man ziemlich elastische Federn anwandte, scheint ungeachtet ihrer Regelmässigkeit mit Sicherheit und Geläufigkeit geschrieben worden zu sein.

Die grossen, hakenartigen, rechtwinklicht gebrochenen Buchstaben (literæ quadratæ angulosæ), deren man sich zur Abwechslung bediente, kommen nur in den Anfangsworten der Capitel vor und scheinen theilweise den Irländern eigen zu sein.

Die irische Runen- oder Ogham-Schrift, die häufig auf Stein-Denkmalen, z. B. Inschriften auf Gräbern vorkommt, die auch zum Schreiben und Rechnen, hauptsächlich aber als Geheimschrift angewandt wurde, besteht in senkrecht oder schief auf eine horizontale Linie aufgetragenen Strichen (S. Astle Taf. 31. John O'Donovan's Irish Grammar Introduction p. 47 und Taf. IX).

Im Allgemeinen lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass die irische Schreibekunst in diesem Stadium ihrer Entwicklung, aus welcher die in den nachfolgenden Tafeln enthaltenen Muster herrühren, eine ungemein hohe Ausbildung erlangt hatte, die gewiss nicht durch das Genie einzelner Männer, sondern durch den Wetteifer zahlreicher Schreibeschulen hervorgerufen und im Laufe mehrerer Menschenalter veredelt worden war. Es gibt keinen einzigen Buchstaben im ganzen Alphabete, der nicht sowohl in seinem Hauptkörper als seinen feinern Bestandtheilen von dem richtigen Sinn und Geschmack des Schreibers Zeugniss gäbe.

Schon in den ältesten auf uns gekommenen Manuscripten des Abendlandes erscheint der Anfangs-

buchstabe oder die erste Zeile des Werkes und jedes neuen Capitels in grösserer Schrift und zuweilen mit einigen Verzierungen versehen. Im 6ten und 7ten Jahrhundert wird die Auszeichnung der Anfangsworte noch grösser und sie erhalten bunte Bemalung. Die weiteste Ausdehnung gaben dieser Art der Schriftausschmückung die irischen Bücherabschreiber. In ihren Codices wachsen die Initialen oft zu einer ungeheuern Grösse an, und die Bänder- und Schlangen- und Eidechsengewinde, die ihnen ganz eigenthümlich sind, zeigen sich in einer Feinheit, Schärfe und Eleganz der Ausführung und Mannigfaltigkeit der Erfindung, die an's Unglaubliche gränzt.

Indessen sind, entgegen der Manier des Festlandes, keine irischen Manuscripte auf buntes Pergament oder die Buchstaben in Gold- nnd Silbertinte geschrieben. Dafür werden die eingeschlossenen Theile der Buchstaben wie auf dem Continente bunt ausgemalt und die Züge werden mit rothen Punkten oder Tupfen umgeben.

Eine fernere Eigenthümlichkeit besteht, wie bereits bemerkt, darin, dass die ersten Wörter in grossen rechtwinklicht gebrochenen Buchstaben erscheinen, die häufig bis zur Unverständlichkeit [1]) in einander gezogen und absatzweise unter einander gestellt sind. Die Buchstaben am Ende der Zeile sind, wenn der Raum mangelte, oft auf die sonderbarste Weise mit einander verbunden.

Mit Bezug auf die Orthographie bieten die in lateinischer Sprache abgefassten irischen Bücher theils verschiedene Eigenthümlichkeiten, theils sonderbare Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten dar. — Die Buchstaben o und u z. B. werden häufig mit einander verwechselt, diabulus anstatt diabolus, f anstatt ph gesetzt, farisæi, profeta, bt anstatt pt, babtizo, scribtura, v für b und umgekehrt gravatum für grabatum, i anstatt y, Aegiptus u. dgl. mehr. Beispiele von orthographischen Fehlern sind Cessar, tentatio, thensaures, torcetur anstatt torquetur, locitur anstatt loquitur, consulari für consolari, delussus für delusus etc.

Präpositionen und Partikeln werden fast immer mit dem Worte, zu dem sie gehören, verbunden.

Drei Punkte :. bezeichnen ein Punktum; zwei Punkte und ein Comma .., ein Semikolon; Ein Punkt in halber Höhe der Buchstaben ein Comma.

Einen Beweis, wie frühe die Schönschreibekunst in Irland blühte, liefern folgende Angaben:

Dagaeus, Abt von Inniskeltra, der im Jahr 587 starb (10 Jahre vor Columba's Tod) wird als »scriptor librorum peritissimus« angeführt.

Ultan, welcher im Jahr 655 starb, war ebenfalls als Kalligraph berühmt, wie aus einer metrischen Epistel des Ethelwolf an Egbert, der sich damals, um Handschriften zu sammeln, in Irland aufhielt. hervorgeht.

Ex quibus est Ultan præclarus nomine dictus,
Comptis qui potuit notis ornare libellos.

---

[1]) Siehe Tafel X.

Noch bestimmter sagt Leland von Ultan, er sei scriptor et pictor librorum peritissimus gewesen.

Assicus ferner, der erste Bischof von Elfin, wird als ein gewandter Schriftmaler bezeichnet: »Assicus sanctus Episcopus et Bite, filius Assici, fecerunt sacros codices quadrangulares.«

Wie aus Adamnans Leben des h. Columba, das um's Ende des 7ten Jahrhunderts geschrieben wurde, hervorgeht, übten im Kloster auf Jona auch angelsächsische Mönche die Büchermalerei:

»Religiosus frater, Genereus nomine, Saxo pictor, opus pictorium exercebat in Jona conversatus insula.« (Siehe Westwood's Palæographia sacra.)

Ornamentik.

In den alt irischen Handschriften vertreten die arabeskenartigen Blatteinfassungen den von zwei Säulen getragenen Gewölbebogen, der sich schon in den ältesten Msc. des Abendlandes findet und gleichsam den Rahmen bildet, in welchem die Figuren biblischer und anderer Personen, oder die Anfangsworte des Textes erscheinen, — eine Verzierung, die sich in der Kirchenmalerei bis Ende des 16ten Jahrhunderts und länger erhalten hat.

Bald erstrecken sich jene Einfassungen nur um einen Theil, bald um das Ganze des Blattes. Im erstern Falle stellt die Randverzierung meistens ein riesenhaftes Thier vor, dessen Kopf oben, dessen Füsse unten am Blatte angebracht sind. Im letztern ist der Zierrath in verschiedene Felder abgetheilt, die mit mannigfaltigen phantastischen Gebilden ausgefüllt sind. In einigen Manuscripten ist das ganze Blatt ein Mosaik von verschiedenen kleinen Motiven, welche die grösste Kunstfertigkeit und unendlichen Fleiss an den Tag legen.

Die Prinzipien der irischen Ornamentik bestehen:

1. In einem einzelnen oder in mehrfachen Bändern, welche diagonal und symmetrisch durch einander geflochten sind, indem sie in ihrer Durchkreuzung eine grosse Fülle verschiedener Dessins darbieten. Im gemeinen Leben würde man diesen Zierrath »Zweifelstricke« heissen.

2. In einer oder zwei äusserst feinen Spirallinien, die sich in einander aufwickeln und im Mittelpunkte zusammentreffen, während die Enden derselben wieder ablaufen und sich zu neuen Spiralen gestalten.

3. In verschiedenen vögel-, eidechsen-, schlangen- und hundeartigen Thieren, die auf eine wunderliche, oftmals widrige Weise in die Länge gestreckt und in einander geflochten sind, indem ihre Schwänze und Zungen in Bänder sich ausziehen.

4. In einer Reihe von gebrochenen Diagonalstreifen, welche verschiedene Systeme von Gitterwerk bilden, nach Art der chinesischen Zierrathen.

5. In Täfelwerk von meistens dreieckigen Feldern oder andern geometrischen Figuren, welche gleichsam ein Brettspiel oder ein Mosaik von bunten Steinen darstellen.

Alle diese Ornamente sind gewöhnlich in bestimmt abgegränzte Felder vertheilt. In den Anfangsbuchstaben, namentlich den grössern, findet sich der ganze Kreis der irischen Verzierungsmotive in vollständiger Entwicklung, und in einer Schönheit und Präcision der Ausführung angebracht, von der man sich, ohne sie gesehen zu haben, kaum eine richtige Vorstellung machen kann. Die

Spiralen, die äusserst verwickelten Schlangenwindungen, das Täfelwerk u. s. w. findet sich hier in grösster Fülle und Mannigfaltigkeit zur Schau gestellt, kurz der Zeichner hat in der Darstellung dieser gigantischen Anfangsbuchstaben, deren Höhe oft 10—15 franz. Zoll erreicht, sein ganzes Wissen und Können ausgebreitet. — Die schwierigste Aufgabe in diesen Gebilden sind ohne Zweifel die Spiralen. Es sind diess eigentliche Bravour-Stücke, die von der ausserordentlichen Sicherheit der Hand des Künstlers einen glänzenden Beweis liefern.

Jeder einzelne der grössern Anfangsbuchstaben ist eine planmässig angelegte, reiche Composition, deren genaueres Betrachten zu einer Art von Studium sich gestaltet, wenn man dem Gedanken des Zeichners folgen, und von dem Eindrucke, den er im Beschauer zu erwecken beabsichtigte, sich Rechenschaft zu geben wünscht.

In allen diesen Ornamenten athmet ein eigener Geist, der dem Sinne des Abendländers fremd ist; es liegt in ihnen etwas Mysteriöses, welches das Auge in eine gewisse Unruhe und Spannung versetzt. Diess ist namentlich bei den Furcht erregenden, Ungeheuern ähnlichen Thiergestalten der Fall, deren Gliedmassen sich durch ein Labyrinth von Ornamenten durchwinden, wobei man dem natürlichen Triebe, die oft ziemlich versteckten in fremdartige Thierformen übergehenden andern Leibestheile aufzusuchen, nicht widerstehen kann. Die Mannigfaltigkeit dieser Formen von Zierrathen in ihrer üppigen, oft schwülstigen, mitunter auch ungemein zarten und lieblichen Entfaltung, können unmöglich die Schöpfung einer Phantasie sein, welche sich in den Erscheinungen unfreundlicher, farbe- und gestaltleerer Natur, wie sie sich im Norden Irlands und den Felseilanden an der Westseite Schottlands offenbart, nährt und bewegt. Sie muss aus dem Oriente herstammen, oder wenigstens dort ihr Vorbild haben.

Dass das Verzierungssystem der Iren wirklich eine Analogie im Morgenlande findet, ist durch die Abbildungen, welche C. Knight in einem kleinen Werke über Aegypten bekannt gemacht hat, dargethan. Es erscheinen nämlich die schlangenartigen Bänder der irischen Ornamentik schon in den ältesten ägyptischen und äthiopischen Handschriften, und zwar in ganz überraschender Aehnlichkeit der Farbe und Verbindung.

Höchst merkwürdig ist ferner, wie uns scheint, die Uebereinstimmung dieser irischen Miniaturverzierungen mit den Ornamenten auf den Feldern breiter Gürtelschnallen, welche aus Gräbern, (ob aus christlichen oder heidnischen, ob aus keltischen, römischen oder germanischen, wollen wir hier nicht erörtern), von französischen und schweizerischen Alterthumsforschern hervorgezogen worden sind. Man bemerkt auf den eisernen Geräthschaften der genannten Art ganz dieselben Motive, in eingelegten Blättchen und Dräthen von Silber ausgeführt, (Bandverschlingung, Gitter- und Täfelwerk), auf den ehernen aber Köpfe und Gewinde von Schlangen, kurz dieselben Gegenstände, welche auch die irische Verzierungskunst charakterisiren.

Die Korrektheit und ausserordentliche Feinheit der Zeichnung, die in allen diesen Ornamenten hervortritt, hat zu der Vermuthung Anlass gegeben, es möchten von den Schreibkünstlern Stempel angewendet worden sein. Allein bei genauerer Betrachtung zeigen sich doch überall kleine Mängel und Unrichtigkeiten, welche unwiderleglich darthun, dass diese Ornamente von freier Hand ausgeführt wurden. Wahrscheinlich wurde alles Bildwerk zuerst sorgfältig vorgezeichnet und eingetheilt und nachher vermittelst einer ungemein spitzigen, aber sehr elastischen Feder, wie das so ge-

fällige Anschwellen und Sichverdünnen der Züge beweist, ausgeführt. Unerklärlich bleibt dann hiebei freilich der Umstand, dass bei vielen Zeichnungen die Linien in das Pergament eingedrückt erscheinen, so dass auf der Rückseite des Blattes die Züge erhöht zum Vorschein kommen. Vielleicht aber ist beim Vorzeichnen der Figuren, wie beim Liniren der Blätter ein metallener Stift im Gebrauche gewesen.

Figuren.

Unsers Wissens hat in England zuerst Hickes [1]) durch Abbildung eines Lukasbildes, das er in einem alten Codex entdeckt hatte, auf irische Malerei aufmerksam gemacht, zwar ohne zu ahnen, dass diese Art von Miniaturmalerei von Irländern herrühre, und diesem Volke eigenthümlich gewesen.

Mit Bestimmtheit dagegen ist von Mone [2]) in dem Bilde des Evangelisten Matthäus (siehe Tafel VII), das er in einer St. Galler Handschrift bemerkte und in genauen Umrissen mittheilte, das Erzeugniss eines irischen Künstlers erkannt worden. »Die Handschrift," sagt er, »aus welcher das Bild entnommen ist, rührt aus dem 8ten Jahrhundert her und stellt einen schreibenden Heiligen vor, zu welchem ein Engel kommt, der ihm eine Schreibtafel bringt. Auf der Rücklehne des Stuhles ist ein Tintenfass angebracht, worin er einen Metall- oder Rohrstift taucht, während er mit der linken einen andern Stift hält. Auch an der Seite des Stuhles scheint ein Bündel Schreibstifte zu hängen.

Schon beim ersten Anblick erscheint die Zeichnung auffallend und fremdartig, besonders das Flügelwerk des Engels. Ein irischer Mönch hat das Bild gezeichnet und ich habe es bekannt gemacht, um von dieser Art der Handzeichnung ein Beispiel zu geben und ihren Charakter mit der altfränkischen zu vergleichen.

Die irische freie Handzeichnung des 8ten und 9ten Jahrhunderts hat nach den mir bekannten Handschrift-Bildern folgende Kennzeichen:

1. scharfe und bestimmte Umrisse;

2. die geschweiften Linien (Curven) sind fest und sicher und die Zeichner vermeiden störende Unterbrechungen dieser Linien;

3. mit dieser sichern Zeichnung krummer Linien hängt zusammen, dass die Köpfe der menschlichen Figuren beinahe ganz kreisrund dargestellt sind. Dieser Umstand beruht sehr wahrscheinlich in der Kopf- und Gesichtsbildung des celtischen Volksstammes, so dass wir die kreisrunden Gesichter als nationale Abbilder der celtischen Race betrachten dürfen;

4. die Gesichter haben weit geöffnete Augen, woran der Augapfel fast ganz sichtbar ist. Die grossen Augen geben den Köpfen ein grauses, geisterhaftes Aussehen;

5. das Detail an kleinen Zierrathen, Flügeln u. s. w. ist mit ängstlicher Sorgfalt ausgeführt, wodurch es steif wird.«

---

[1]) Ling. Vet. Thesaur. Præf. p. 8.

[2]) Anzeiger. Jahrgang III. S. 491.

Einer sorgfältigen Betrachtung und Untersuchung hat der gründlichste Kenner der alten Handschrift-Miniaturen Dr. G. F. Waagen während eines Aufenthaltes in England auch die irische Malerei, die er aber als angelsächsische Kunstthätigkeit betrachtet [1], unterworfen. Indem er das sogenannte Cuthbertbook, ein alt irisches, mit vielen Miniaturen versehenes, in der Bibliothek des brittischen Museum's aufbewahrtes Msc. vor Augen hat, spricht er sich über die Eigenthümlichkeit der in demselben enthaltenen Bilder folgendermaassen aus:

»Die Malereien in diesem angelsächsischen Manuscript haben ein höchst barbarisches Aussehen, sind aber in ihrer Art mit dem grössten technischen Geschick ausgeführt. — Von den byzantinischen Vorbildern sind nur die Motive, die Art der Bekleidung und die Formen der Sessel übrig geblieben. Statt der breiten, noch antiken Behandlung mit dem Pinsel in Gouache-Farben, worin sich Schatten, Lichter und Halbtöne angegeben finden, sind hier alle Umrisse sehr zierlich mit der Feder gemacht und die jedesmalige Lokalfarbe nur angestrichen, so dass alle Angaben von Schatten, mit Ausnahme der Augenhöhlen und längs der Nase fehlen. Die Gesichter sind völlig leblos, wie ein calligraphisches Schema behandelt. Bei den Gewändern sind die Falten mit einer ganz andern Lokalfarbe angegeben, als die Gewänder selbst haben; so sind sie z. B. im spangrünen Mantel des Matthäus zinnoberroth; dabei ist nur noch in den Hauptmotiven der Gewänder einiger Sinn, für die kleinern sind die Striche rein willkürlich und mechanisch hineingesetzt. Wo calligraphisches Geschick nicht ausreicht, wie bei den mit einer Art Geriemsel verzierten Rändern und den Anfangsbuchstaben, ist das Unglaubliche von Feinheit und Sicherheit geleistet, und die Erfindung der Verschnörkelungen mit häufig eingemengten Drachenköpfen nicht allein sehr künstlich, sondern auch zierlich. Dabei machen die hellen durchsichtigen Farben des Geriemsels, hellgelb, rosa, violett, blau, spangrün auf dem schwarzen Grunde eine sehr hübsche Wirkung, so dass diese Verzierungen an Sauberkeit, Präcision und Feinheit Alles übertreffen, was ich in der Art von Denkmälern der verschiedenen Nationen des Continentes gesehen habe. Unter den oft sehr stark aufgetragenen Farben ist nur das Roth und Blau eigentlich deckend. Alle Farben sind aber von einer Frische, als ob die Malereien erst gestern gemacht wären. Gold ist dagegen nur in sehr kleinen Theilchen gebraucht. Diese hohe Ausbildung aller rein technischen Theile in so früher Zeit, bei der gänzlichen Abwesenheit von Verständniss in dem Figürlichen, als dem eigentlichen und höhern Elemente bildender Kunst, ist gewiss eigenthümlich und merkwürdig. Dieses Manuscript liefert den Beweis, mit welcher Sorgfalt auch die Malerei in dieser ihrer Weise von den englischen Mönchen, welche sich im siebenten und achten Jahrhundert durch Gelehrsamkeit und Eifer in der Verbreitung des Christenthums so sehr auszeichneten, während dieser Periode ausgeübt worden ist.«

Das hier Gesagte gilt nicht nur von dem Bildwerke des oben genannten Codex, sondern von sämmtlicher irischer Handschriftmalerei. Was die Darstellung der menschlichen Figur betrifft, fällt es schon beim ersten Blicke dem Beschauer auf, dass es dem Zeichner dieser Bilder vor Allem um Symmetrie zu thun war, die nicht nur im Wurf der Gewänder, sondern auch in der Anordnung der Haupthaare, der Füsse, der Hände und anderer Theile des Körpers hervortritt. In den meisten Fällen entspricht die linke Seite der Figur genau der rechten und dieses Umstandes wegen bekommt

---

[1]) Kunstwerke und Künstler in England und Paris. I. Bd. 135. III. Bd. 142.

das Bild das Ansehen eines kunstlos ausgeführten Schnitzwerkes, wie solches an Getäfel und Geräthschaften des Mittelalters in Menge zu sehen ist. Um diese architectonische Gleichförmigkeit anzubringen, sind daher fast alle Figuren von vorn gezeichnet. Sie erscheinen als starre, leblose, menschenähnliche Gebilde. Da der Maler nicht auf Wahrheit und Richtigkeit, geschweige auf Schönheit der Zeichnung ausging, sind auch die Dimensionen aller Körpertheile völlig ausser Acht gelassen. Bald ist der Kopf übermässig gross, bald sind Hände und Füsse in Beziehung auf den Leib viel zu klein und die Beine zu kurz. Diese, wie auch die Arme, sind zwar meistentheils von den Gewändern bedeckt, wobei ihr Vorhandensein durch keine Bewegung der Draperie angedeutet ist. Wo sie aber zum Vorschein kommen, sind sie schlecht gezeichnet und unförmlich.

Die Hände, mit parallel neben einander ausgestreckten langen Fingern, entbehren aller Articulation und sind schematisch-ornamentell behandelt, auch oft so unrichtig aufgefasst, dass das Innere nach aussen gekehrt erscheint. Die Zehen der Füsse sind mit ihren Spitzen einander häufig zugewendet, und beweisen durch die Art ihrer Darstellung, dass dem Maler die Kunst der Verkürzung völlig unbekannt war.

Das meist rundliche Gesicht ist ohne allen Ausdruck. Die Augen sind fast immer zu gross und die Nasenflügel so angegeben, als ob man sie von unten sehe; Mund und Ohr ohne allen Charakter, und einem Ornamente gleich. Die Haupthaare sind lang und wallen auf die Schultern herab, wobei die einzelnen Partien gewöhnlich schlangenartig auslaufen. In ähnlicher Weise ist oft auch der Bart behandelt.

Was die Bekleidung anlangt, so ist ein bestimmtes oder eigenthümliches Costüm, etwa das angelsächsische, in diesen Bildern nicht zu erkennen. Alle Figuren tragen ein Unterkleid (Tunica) und einen Mantel von anscheinend sehr dickem Stoffe, der in grosse, krause Falten brechend, über den Körper herabhängt, während beim Unterkleid die Motive entweder gar nicht oder nur am Saume angegeben sind. Bei einigen Bildern möchte man glauben, dass das Gewand aus einem Unterkleid und einem Ueberrock bestände, was einem priesterlichen Anzuge etwas näher käme.

Als Fussbekleidung finden sich Schuhe, mitunter auch Sandalen. Höchst auffallend sind die neben den starken schwarzen Linien, welche das Gefält bezeichnen, einherlaufenden Streifen und die Art, womit sie durch Reihen von Tupfen und blümchenartigen Ornamenten verziert sind.

Eine Ausnahme von der eben beschriebenen Kleidung bildet diejenige des gekreuzigten Christus, der in allen Abbildungen in lange Streifen von Tuch, nach Art einer Mumie, eingewickelt erscheint, aus welcher Umhüllung Arme und Beine unbekleidet hervortreten.

Christus und die Apostel, zuweilen auch die Engel, sind mit einem Nimbus versehen. Die Köpfe sind fast immer unbedeckt; in einigen Bildern jedoch bemerkt man eine sonderbare, turbanartige, nach oben spitzzulaufende Mütze. Die bald einfachen, bald mit Löwenköpfen verzierten Lehnstühle, auf denen die Figuren recht steif dasitzen, sind ganz denjenigen ähnlich, die auch in andern Miniaturen jener Zeit gesehen werden.

Von Perspektive und Verjüngung findet sich, wie gesagt, in dieser Malerei keine Spur. Die Zeichnung der eben genannten Stühle beweist diess; in noch auffallenderer Weise aber das Flügelwerk der von der Seite gezeichneten Engel.

Die Zeichnung in diesen Bildern ist immer in scharfen Umrissen und mit schwarzer Tinte

angebracht; Schattirung, Abrundung vermittelst Feder- oder Pinselstriche, zeigt sich nirgends; das ganze Bild ist flach gehalten ohne alle Angaben von hellen und dunkeln Partien.

Noch geringer als die Zeichnung ist in diesen Bildern das Colorit anzuschlagen. Da die Figur durch bestimmte Abgrenzung der einzelnen Theile wie in eine Menge Felder getheilt erscheint, so hat der Illuminator Anlass genommen, seinen Farbenvorrath auszukramen, ganz unbekümmert um richtige Angabe von Lokalfarben. Sein einziges Bestreben ging dahin, dem Bilde Glanz und ein porzellanartiges Aussehen zn verschaffen und das Auge durch ein buntes Spiel lichter, blendender Farben, man möchte sagen, durch Anbringung einer Menge Spiegelchen zu ergötzen. Es sind daher an derselben Figur nicht nur die verschiedenen Partien des Gewandes, sondern sogar die verschiedenen Köpertheile mit ungleichen Farben bemalt, so dass z. B. die Haare und Beine mit blauem, die Arme mit rothbraunem Anstriche erscheinen. Der Eindruck der Buntscheckigkeit wird dann noch dadurch bedeutend vermehrt, dass, wie bereits bemerkt, zur Belebung jeder Fläche, z. B. im Nimbus, in den einzelnen Partien des Gewandes und anderen Theilen, ganze Reihen symmetrisch geordneter, weisser, rother, blauer Tupfen angewendet sind.

Nicht minder merkwürdig als die Darstellung der menschlichen Figur sind die Bilder der evangelischen Thiere, die sich in der Art ihrer Auffassung von gleichzeitigen Darstellungen in Carolingischen Handschriften gänzlich unterscheiden, und gleich den irischen Ornamenten mit dem grössten Fleisse und erstaunlicher Feinheit der Umrisse ausgeführt sind.

So tief der Grad der Kunst, den diese — man möchte sagen, kindischen — Produkte, uns vor Augen legen, auch sein mag, bei welchen nicht eine Spur der Auffassung und Technik antiker Kunst sich entdecken lässt: so gewähren sie dennoch ein hohes Interesse, indem sie uns zur Untersuchung auffordern, wo der Ursprung und die Anfänge dieser fremdartig erscheinenden Malerei zu suchen und in welche Zeit dieselben zu setzen seien. Halten wir den engen Kreis dieses irischen Bildwerkes in der Darstellung wirklicher Wesen oder phantastischer Thiere, wie es in den zahlreichen, erst in neuerer Zeit aufgefundenen Handschriften uns vor Augen tritt, zusammen, so kann wohl Niemand in Abrede stellen, dass ein gewisser Styl sich darin erkennen lässt, der sich während mehrerer Jahrhunderte in demselben Geiste und derselben Höhe erhalten und zu einem Schematismus ausgebildet hat, von dem kein Künstler abzugehen sich unterfing, wobei ferner — und diess ist ein sehr beachtenswerther Umstand — gerade die ältesten Produkte die vollendetesten Muster dieser Malerei darbieten, während die spätern Erzeugnisse (siehe Tafel VIII) den Verfall der Kunst an sich tragen. Wir sind daher zu der Annahme genöthigt, dass dieser in den irischen Msc. gleichsam ohne Vorbereitung und Uebergänge, und als vollendet und abgeschlossen auftretenden Kunstthätigkeit eine Periode der Entwicklung vorangegangen sei.

Wenn, wie O'Donovan nachgewiesen, die Ausarbeitung des in Beziehung auf Schrift und Bildwerk ausgezeichnetsten irischen Buches, Book of Kells, in das VI. Jahrh. fällt, so ist wohl die Zeit, welche zwischen der Einführung des Christenthums in Irland und dem Auftreten irischer Kunst verflossen ist, unsers Erachtens allzu klein, als dass wir annehmen dürften, es hätte sich in diesem Zeitraume die irische Kunst zu diesem feststehenden Typus ausgebildet, und da zudem der Geist derselben als ein dem nordischen Europa völlig fremdartiger erscheint, so sind wir gezwungen, bei Aufsuchung seiner ursprünglichen Heimat unsern Blick nach einer andern Gegend, nach dem Mor-

genlande zu wenden und die Verbindung zwischen Irland und Aegypten in's Auge zu fassen. Ist es Thatsache, dass der Text derjenigen geistlichen Bücher, denen die künstlerische Ausschmückung fast ausschliesslich zu Gute kommt, auf Alexandrien hinweist, so werden wir uns auch dort nach ihrem Vorbilde umsehen müssen. Wirklich ist die Aehnlichkeit sowohl in der Zeichnung des Figürlichen, besonders der evangelischen Thiere, mit dem Bildwerke in ägyptischen Wandgemälden höchst auffallend. Der mumienartig gekleidete Christus, die Behandlung der Augen, der Hände und Füsse, die Zeichnung der Flügel [1], vornemlich aber das Bild des Adlers, des Löwen, des Ochsen athmet so sehr den Geist ägyptischer Kunst, dass wir mit allem Recht die Anknüpfungspunkte für die irische Kunst nach Aegypten verlegen können. In nicht geringerem Grade spricht sich die Verwandtschaft in der Art der Malerei aus. Auch dort die schattenlosen, mit Tupfen ausgefüllten Flächen, die mosaikartige Vertheilung und die Mannigfaltigkeit greller Farben, der gänzliche Mangel an Zwischentönen und Rundung der Bilder, kurz das Bestreben, mit Hintansetzung der Wahrheit den Blick zu überraschen.

Sowie die frühere christliche Kunst in Italien nichts aus sich selbst zu schaffen vermochte, sondern von Anfang an in ihrer ganzen Wirksamkeit sich im Geiste und in der Technik der classischen Kunst bewegte, ebenso war es natürlich, dass die alexandrinischen Christen sich von dem Einflusse ägyptischer Kunst nicht lossagen konnten, dass vielleicht Künstler, die in ägyptischem Geschmacke arbeiteten, zur Auszierung christlicher Schriftwerke verwendet wurden. Produkte aus ihrer Hand, die durch Missionäre oder Verkehr zwischen abendländischen und ägyptischen Mönchen zu den irischen Klöstern gelangten, haben ohne Zweifel hier Nachahmung gefunden und den ersten Anstoss zu der Kunst gegeben, die ohne Steigen und Fallen ein paar Jahrhunderte lang in Irland betrieben wurde und hinwiederum, wie Westwood und Waagen gezeigt haben, in mancher Beziehung wieder auf die Kunstthätigkeit des Festlandes einen merklichen Einfluss ausübte.

Es ist Thatsache, dass auch nach der Zerstörung der Büchersammlungen unter Kaiser Theodosius Alexandrien immerhin ein Sitz der Gelehrsamkeit und höherer Bildung geblieben ist, und dass diese Stadt Schulen besass, wo auch Aerzte und Philosophen des Abendlandes den Studien oblagen. Es gab auch dort eine Zunft von Leuten, welche das Volk mit dem Namen Kalligraphen belegte, weil sie Bücher (ohne Zweifel geistlichen und profanen Inhalts) in schönen Schriftzügen vervielfältigten [2].

Als zu Alexandrien der Verfall der Wissenschaft und Kunst immer mehr überhand nahm, überliessen die Griechen die Ausübung der Kalligraphie den Eingebornen oder Kopten, sowie überhaupt auch die Verrichtungen des Kunstfleisses und der Handwerke [3].

Einen direkten Beweis, betreffend den Aufenthalt ägyptischer Mönche in Irland, liefert das alte in irischer Sprache geschriebene und in lateinischer Uebersetzung bekannt gemachte Buch Leabhar Breac, das zu Dublin in der Bibliothek der königlich irischen Academie aufbewahrt wird und

---

[1]) Siehe Belzoni's Abbildungen ägyptischer Wandgemälde.

[2]) Theophylacti Simoc. Hist. VIII. 13. Virum quemdam eleganter efformantem ductus literarum, quem vulgus voce iuncta Calligraphum nominat etc.

[3]) Siehe Renaudot Histor. Patriarchar. Alexandrinor. Benjamin Part. XXXVIII. p. 164.

eine sehr grosse Zahl aus fremden Landen in Irland eingewanderter und hier beerdigter Geistlicher aufzählt. Unter diesen finden wir: »Septem monachos Aegyptios qui jacent in disert Widh« [1]. Auf eine Verbindung Irlands mit Aegypten weist ferner der Umstand hin, dass die ursprüngliche Einrichtung der irischen Klöster ganz genau nach dem Modell ägyptischer Klöster angelegt war und dass in den ersten Zeiten des Christenthums sogar das orientalische Höhlenleben von zahlreichen irischen Ascetikern nachgeahmt wurde [2].

Angabe der irischen Handschriften.

Wir wenden uns nun zur Aufzählung und Untersuchung der in den öffentlichen Bibliotheken unsers Landes noch vorhandenen irischen Schriftwerke.

Leider hat aus den bereits angeführten Gründen, nämlich aus Abneigung gegen die Irischen Buchstaben, noch mehr aber in Folge des im XIII. und XIV. Jahrhundert eingetretenen Verfalls gelehrter Thätigkeit im Kloster St. Gallen, eine grosse Menge der werthvollsten Irischen Handschriften ihren Untergang gefunden, so dass nur eine sehr geringe Zahl in unversehrtem Zustande auf uns gekommen ist und häufig nur ein einzelnes, zum Einband eines später geschriebenen Buches verwendetes Blatt das einstige Dasein eines wichtigen und schönen Irischen Manuscriptes bezeugt. Wir sind bemüht gewesen, auch von diesen Letztern einige zu sammeln und geben von allen diesen Denkmälern kleine artistische Muster, damit der Freund archäologischer Studien theils mit dem Inhalt dieser Schriften bekannt werde, theils auch eine Anschauung der ältesten Kalligraphie dieses Volkes gewinne und die Zeit, aus welcher die Bücher herstammen mögen, zu ermitteln in den Stand gesetzt werde.

Was im Allgemeinen den Inhalt der noch vorhandenen irischen Bücher betrifft, so zeigt sich, dass dieselben mit ganz geringer Ausnahme sich auf kirchlich religiöse Gegenstände beziehen und namentlich die neutestamentlichen Bücher betreffen, unter denen die mit Vorliebe vervielfältigten Schriften Sanct Johannis, welchem in Irland besondere Verehrung zu Theil ward, in zahlreichen Exemplaren sich erhalten haben.

Mit Bezug auf die Version der biblischen Schriften ist durch Vergleichung, die in neuerer Zeit sowohl auf dem Continente, als in England angestellt wurde, erwiesen, dass den irischen Abschriften fast ohne Ausnahme orientalische Originale zu Grunde liegen.

»Verschiedene Umstände,« sagt Westwood [3], »liefern den Beweis, dass während mehrerer Jahrhunderte die alte christliche Kirche in Irland der Kirche von Rom nicht einverleibt war, und dass ihre Disciplin und mancherlei Eigenthümlichkeiten eine Verbindung mit den Kirchen des Orients beurkunden. Sir Robert Cotton, Spelman, Cambden und Seldes haben dargethan, dass vor der Ankunft des h. Augustin die ägyptische Regel allein in Irland gebräuchlich war. Erwiesen ist, dass die Bekehrung Irlands in einer sehr frühen Periode Statt fand, wiewohl noch nicht ermittelt, ob die

---

[1]) Siehe Transactions of the Royal Irish Academy Vol. XX. p. 136.

[2]) Ebendaselbst p. 418.

[3]) Westwood, Palæographia sacra.

Irländer das Christenthum von Lyon her durch die Zöglinge des Irenäus empfingen oder von Römischen oder Brittischen Glaubensboten zu jener Zeit, als Grossbrittannien noch unter römischer Herrschaft stand. Entfernt von der übrigen civilisirten Welt bewahrte die irische Kirche ihre ursprüngliche Form und Disciplin unverändert, selbst als nach dem Verlaufe von Jahrhunderten Rom bereits einen dominirenden Charakter angenommen und eine Reihe von Zuchtvorschriften und Grundsätzen eingeführt hatte, welche der ältern Kirche, folglich auch der Irischen, gänzlich unbekannt waren. Daher dann die Erörterungen und Misshelligkeiten zwischen den irischen Missionären im Norden von England und den römischen Glaubensboten und Anhängern des h. Augustin; daher auch der Umstand, dass, während die römische Kirche im VI. Jahrhundert eifrig bemüht war, die Vulgata an die Stelle der alt-italischen Uebersetzung der Bibel und der Septuaginta zu setzen, fast alle irischen Manuscripte einer andern Version als der Vulgata folgen oder einem sogenannten gemischten Texte, welcher aus den ältern Versionen und der Vulgata zusammengesetzt ist. Auch enthält der Anfang der irischen Evangelien die gewöhnlichen Canones und Vorreden, die der Vulgata beigefügt sind, niemals. Diese Eigenthümlichkeiten veranlassten den Erzbischof Usher zu der Behauptung, dass vor dem Jahre 815 die alte irische Version in Irland ausschliesslich im Gebrauche gewesen sei.«

A. Irische Bücher in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen.

1. Das Evangelium des St. Johannes, Codex Nr. 60 [1].

Das im IX. Jahrhundert abgefasste Verzeichniss der Bücher des Klosters St. Gallen erwähnt dieser Handschrift zweimal auf folgende Weise: »Item Evangelia II secundum Johannem scottice scripta« — und dann wieder unter den in schottischer Schrift geschriebenen Büchern: »Evangelium secundum Johannem in Vol. I.« Dieses Evangelium ist weder in Capitel noch Verse, sondern in 232 Paragraphen eingetheilt. Der Codex enthält auch eine Evangelien-Harmonie, indem er die Zahl der Paragraphen, in welche damals die Evangelien eingetheilt waren, die Evangelisten und den Canon des Aïmonius angibt.

Die mit Schnitzwerk verzierten Elfenbeinplatten, welche den Einband bilden, scheinen das Werk eines römischen Künstlers und von Tuotilo im sogenannten Evangelium longum nachgeahmt worden zu sein. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 1).

2. Priscianus, Nr. 904.

Auch diese Handschrift findet sich in dem oben angeführten Bücherverzeichnisse des IX. Jahrhunderts aufgeführt. Sie ist in irischer Cursivschrift geschrieben, die eine Menge von Buchstaben-Zusammenziehungen und Abkürzungen zeigt. Der Text wird an sehr vielen Stellen durch zwischenzeilige Glossen, die im ersten Theile derselben in lateinischer, im letztern häufig in irischer Sprache abgefasst sind, erläutert. In der letztern sind am obern und untern Rande — am erstern jedoch seltener — Bemerkungen oder einzelne Wörter angeschrieben. Auch in irischer Runenschrift kom-

[1]) Bie Bemerkungen zu den Codices und Fragmenten in St. Gallen sind aus den von Von Arx lateinisch geschriebenen Notizen hergenommen.

men, wie in andern irischen Büchern, Noten und Wörter vor. Zuweilen wird die Tageszeit angegeben, in welcher ein Blatt vollendet wurde, z. B.: »Tertia hora, tempus prandii, nox adest,« und Anderes bemerkt, z. B.: »difficilis ista pagina, Hucusque depinxit, bene est hic u. s. w.« Bei der Arbeit des Abschreibens werden Gott und die irischen Heiligen häufig angerufen, z. B.: „Sancta Brigita, auctor adjuva lucis æternæ, Sancta Brigita ora pro nobis, Sancta Brigita adjuva scriptorem istius artis, Brigita adjuva, fave Brigita, Sanctus Patricius, in nomine Sancti Chormitii, Sanctus Dionysius ora pro nobis.« Auch kommen eine Menge Eigennamen und andere Bezeichnungen vor, z. B.: Finguine, Cuthiert, Follega, Donnogus, Ellinirmo, Cobthaich, Fernchor.

Die Löcher im Pergamente sind nicht wie bei andern Manuscripten leer gelassen, sondern auf eigenthümliche Weise durch genau in die Lücke passende und mit Pferdehaaren eingenähte Stücke ausgefüllt.

Dieser merkwürdige Codex wurde in der Mitte des IX. Jahrhunderts der Bibliothek von St. Gallen einverleibt unter dem Abte Grimoald (zwischen 841 und 872), der während 31 Jahren eine Menge Bücher abschreiben liess, welche Ratpert in seiner Chronik dieses Klosters aufzählt mit bestimmter Erwähnung der Grammatica Prisciani in Vol. I. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 2).

3. Ein Fragment, Codex Nr. 1395.

Ein einzelnes Blatt, merkwürdig durch Zeichnungen von Thierfiguren und Liniengeflechte, durch eckige Buchstaben und äusserst weiche schön gerundete Schriftzüge. Die Worte in eckiger Schrift (von welcher der erste Buchstabe, ein P, wegen seiner Grösse nicht abgebildet werden konnte) lauten: »Peccavimus Dne peccavimus parcun.«

Die Schrift ist die schöne irische Minuskel, in welcher die meisten liturgischen Bücher dieses Volkes geschrieben sind. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 3).

4. Ein Fragment, Nr. 751.

Wahrscheinlich eine Handschrift des VIII. Jahrhunderts in duodez, enthaltend eine Anweisung des Hippocrates und Galen zur Heilung von Krankheiten. Das Pergament ist rauh und steif. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 4).

5. Ein Fragment, Nr. 1395.

Fragment einer Metrik. Die Regeln dieser Kunst werden hier in einer Unterredung zwischen M, das ist: Magister und D, das ist Discipulus, mitgetheilt. Die in diesem Fragmente vorkommenden Worte: »elementa suo populo persuaderi non posse« scheinen anzudeuten, dass zur Zeit der Abfassung dieser Metrik das Volk, unter welchem der Autor lebte, sich der lateinischen Sprache bediente. (Wofern nämlich unter populus nicht etwa die Bewohner eines Klosters oder gelehrte Leute zu verstehen sind). Uebrigens ist zu bemerken, dass die Buchstaben nicht den gewohnten Charakter irischer Schrift an sich tragen. Sie sind in den Umbiegungen eckig anstatt rundlich und ohne viel Geschicklichkeit ausgeführt und zeigen grosse Aehnlichkeit mit der Schrift des im 7ten Jahrhundert geschriebenen Evangeliums von S. Moling, auch mit derjenigen in dem Liber Hymnorum, das im 9ten oder 10ten Jahrhundert geschrieben worden. Ein Facsimile von diesen findet sich in O'Donovan's irischer Grammatik. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 5).

6. Fragment, Nr. 1394.

Bruchstück eines irischen, vom Römischen abweichenden Sacramentariums, das wahrscheinlich aus dem 9ten Jahrhundert herstammt und ungemein zierlich geschrieben ist. Es enthält verschiedene Gebete zur Missa Purificationis B. Mariæ, einen Theil eines Canons, und scheint das Ueberbleibsel jenes Missals zu sein, welches der älteste Catalog von St. Gallen unter den schottischen Büchern aufführt.

Dass es sich auf den Ritus der schottischen Messe bezieht, geht theils aus der Menge der Orationes hervor, wegen deren der in Gallien den Ritus seines Landes beibehaltende h. Columban von den Bischöfen Tadel erfuhr, (siehe Jonas in vita S. Columbani) theils daraus, dass in dem Gebete libera nos quæsumus den Namen Petro et Paulo die Worte Patricio Episcopo beigefügt sind. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 6).

7. Fragment, Nr. 1395.

Die Epislel des h. Paulus an die Colosser. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 7).

8. Ein Fragment, Nr. 1395.

Bruchstücke einer Todtenmesse aus einem kleineren irischen Missal. Die darin vorkommenden Stellen aus dem Evangelium St. Johannes stimmen mit der Vulgata nicht überein, ebenso wenig mit der alt-italischen Version des Codex von Vercelli oder Verona oder Brixen u. s. w. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 8).

9. Ein Fragment, Nr. 1493.

Anweisung über die Redefiguren. Dieses Fragment handelt über die Figur der Catacrisis, Metalempsis, Metonymia u. s. w. Die Schrift ist äusserst schön. Der in diesen Blättern enthaltene Text stimmt weder mit den Schematen des Cassiodorus, noch des Boëtius, oder Beda, oder Isidorus überein. Vielleicht rührt er von Aldhelm, dem angelsächischen Bischof her, dessen Werk über das Metrum A. Majo bekannt gemacht hat. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 9).

10. Ein Fragment, Nr. 1394.

Die drei ersten Capitel des Evangeliums Lucas, ohne Zweifel aus dem 9ten Jahrhundert herstammend. Das Pergament ist dick und unrein. Die Schrift ist die rundliche Minuskel der Iren und von grosser Schönheit. Sie zeigt eine Menge Abkürzungen und Zusammenziehungen. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 10).

11. Codex, Nr. 930.

Ein aus Pergamentabfällen verfertigtes Duodezbuch, das früher als eine eigenhändige Arbeit des h. Gallus betrachtet wurde. Es enthält ausser dem Briefe des h. Hieronymus an Paulinus Anmerkungen verschiedenen Inhaltes, z. B. über Gott, über die Materie, über die Personen aus St. Augustin, über die römischen Magistratspersonen aus St. Hieronymus, über die Geometrie, über

den Weihrauch, über die Eule, über die Buchstaben aus St. Isidor, über den h. Hieronymus, über das h. Kreuz und die Kirche, über den Ostern-Cyklus, über das Alter der Welt, über die Sonnenuhr, über Adam, über Christus, über die Tagesstunden, über das hebräische Alphabet, über die Zeit des Aderlassens. Endlich findet sich darin ein merkwürdiges lateinisch-deutsches Wörterbuch, das aber nicht in Allemanien geschrieben worden zu sein scheint. Dass der Verfasser ein Schotte war, beweist ausser den Schriftzügen die Art, wie er von einigen Thieren spricht, z. B. vom Porphyrion, von dem er sagt, »er kommt in Brittanien nicht vor,« von Onocrotalus, »auch diesen haben wir nicht.«

Dieses Stück zeigt sowohl im Deutschen als im Lateinischen eine Menge Sprach- und Schreibefehler. Auf Seite 89 kommen folgende Verse vor, welche die sämmtlichen Buchstaben des Alphabetes enthalten:

Te canit adcelebratque polus rex gazifer hymnis
Trans zephyrique globum scandunt tua fata per axem.

Dieser Codex scheint nicht älter als das 8te Jahrhundert zu sein und aus Othmar's Zeiten herzustammen. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XI, 11).

12. Ein Evangeliarium, Codex Nr. 48.

Die vier Evangelien in griechischer Sprache und lateinischer Interlinearübersetzung, denen ein Hymnus des h. Hilarius vorangesetzt ist. Professor Rettig, welcher diesen Codex in Zürich im Jahr 1836 im Facsimile herausgegeben, hat in der Vorrede zu diesem Werke die Ansicht ausgesprochen, dieses von verschiedener Hand verfertigte Msc. sei von irischen Mönchen zu St. Gallen und zwar unter Abt Grimoald (841—873) oder dessen durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten Stellvertreter Hartmuot, geschrieben worden. Er bezieht nämlich auf dieses Buch den Titel »Evangeliorum volumen unum«, welcher in dem Bücherverzeichniss von Ratpert (Siehe Casus S. Galli bei Pertz Mon. Germ. II, p. 70) vorkommt, ferner die von dem eben genannten Mönche verfassten Verse:

Præmia tantorum, cui dona Christe, laborum,
Huicque polum tribuas, qui sydera celsa crearas,
Mattheus, Marcus, Lucas pariterque Johannes
Sint illi comites quorum celebrabat honores.

Dass dieser Codex von Iren geschrieben worden ist, setzt die Form der griechischen sowohl als lateinischen Schriftzüge ausser allen Zweifel. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 1).

13. Ein Fragment, Nr. 1395.

Gebet für einen Sterbenden. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 2).

14. Lateinisches Evangeliarium, Codex, Nr. 51.

Die vier Evangelien in der gewöhnlichen Reihenfolge, aber auf eigenthümliche Art in Lectionen und Verse abgetheilt, Matthäus in 7, Marcus in 3, Lucas in 5, Johannes in 6 Lectionen. Der Anfang der Lectionen ist durch verzierte und bemalte, derjenige der Verse durch einfache, aber

bemalte Buchstaben hervorgehoben. Der Text stimmt weder mit der Vulgata des Hieronymus überein, noch mit der alt-italischen Version. Er wimmelt von Schreibfehlern, so dass man glauben möchte, der Schreiber sei wenig oder gar nicht mit der lateinischen Sprache bekannt gewesen. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 3).

15. Ein Fragment.

In einem Dialoge werden hier die Elemente der Poesie, das Metrum und die Figuren zwischen M und D, d. i. Magister und Discipulus besprochen. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 4).

B. Stadtbibliothek zu Schaffhausen.

Adamnani Vita St. Columbæ.

Ein vollständig erhaltenes, gut geschriebenes Msc. Dr. Reeve's, welcher den Text dieses Codex mit den übrigen Handschriften von Adamnan's Werk verglichen, ist der Ansicht, dass dieses Manuscript, von dem er ein Facsimile erhalten hat, und das früher ohne Zweifel der Bibliothek des Klosters Reichenau angehörte, die älteste und vollständigste Abschrift der Lebensbeschreibung des berühmten irischen Heiligen und dasselbe Exemplar sei, von dem sich Colgan, der grosse irische Hagiologist, in Reichenau eine Copie verfertigen liess. Colgan spricht sich in seinem äusserst selten gewordenen Werke: Trias Thaumaturga, seu Divorum Patricii, Columbæ et Brigidæ Acta, studio R. P. F. Johannis Colgan, in Conventu F. F. Minor. Hibernorum, Lovanii S. Theologiæ Lectoris Jubilati. Lovanii 1647. p. 372 in folgender Weise aus:

„Authore S. Adamnano Abbate ex membranis Augiæ Divitis. Hanc nobis vitam communicavit R. P. P. Stephanus Vitus (Anglicè White) Societatis Jesu, vir patriarum præsertim sitientissimus, et omnium scientissimus Antiquitatum; et hinc a diversis jam Polyhistor appellatus; suâ manu descriptam, ex pervetusto Codice Ms. Monasterii Augiæ Divitis in Germaniâ. Hoc S. Adamnani opus Henricus Canisius tom. 4. Antiquæ Lectionis ex Ms. Monast. Windbergensis, edidit Engolstadii anno 1604, et postea Thomas noster Messingham in Florilegio Sanctorum Hiberniæ, sed ex Canisio, publicavit Parisiis anno 1624. Opus in utraque editione nimis mutilum et acephalum exhiberi, lector facile deprehendet, si voluerit eas conferre cum hâc nostrâ editione, in quâ ipsum opus genuinum, eâque integritate exhibetur, quod ex ipso autographo plene et integre desumptum existimaverim, nisi quod summa capitum sequentis narrationis desit in lib. 2 et tertio; et summula omnium sequentium capitum ejusdem libri præfigatur libro primo: quod et ab Authore factum in aliis, non est cur ambigamus. Ceterum exemplar illud Codicis Augiensis (ex quo nostrum est transsumptum) tam vetustum et tantâ fide et integritate exaratum est, ut nisi Codex ipse in Germaniâ repertus, non aliud videretur ab eo quod S. Dorbeneus Abbas Hiensis S. Adamnani discipulus, ipso Adamnano adhuc vivente, vel paulo post ejus mortem suâ manû scripsit, ut ipse infra ad finem libri tertii his verbis indicat: Obsecro eos quicumque voluerint hos discribere libellos etc.“

Der Text in Colgan's Werk stimmt wirklich mit dieser Reichenauer-Handschrift überein, Colgan oder Vitus (White) haben sich jedoch erlaubt, die Orthographie zu ändern, so dass aus anomata onomata, aus craxare exarare, aus craxata exarata u. s. w. geworden ist.

Eine zweite Handschrift von Columba's Leben, die mit der unsrigen ziemlich übereinstimmt, befindet sich im brittischen Museum; eine dritte, aber bei weitem nicht so vollständige, die mit dem von Canisius herausgegebenen Leben des h. Columba Aehnlichkeit hat, ist in einem Msc. der Leben vieler irischer Heiligen abgedruckt, welches der Bibliothek von Primate Marsh in Dublin angehört; eine vierte Handschrift liegt in der Bibliothek der Herzoge von Burgund zu Brüssel; eine fünfte wird im Kloster St. Gallen verwahrt, welche jedoch nicht in irischer Schrift geschrieben ist, obgleich sie schon im Catalog des IX. Jahrhunderts angeführt wird, und am Ende ein Bild des h. Columba enthält; eine sechste und siebente Abschrift befinden sich unter den Mss. zu Wien; eine achte zu Windberg, welche Canisius abgedruckt hat; eine zehnte in der Bibliothek der Stiftskirche zu Admont in Steiermark. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 1).

Einen merkwürdigen irischen Codex, der früher der Bibliothek zu Rheinau (wohl eher Reichenau) gehörte und von dem Stifter des Klosters herrühren mochte, führt Westwood an. Er enthielt die Paulinischen Episteln in griechischer Sprache mit lateinischer Uebersetzung in irischer Schrift. Der griechische Text folgt der Alexandrinischen Recension. Gegenwärtig befindet sich diese Handschrift in der Bibliothek des Trinity Collegium's zu Cambridge.

C. Stadtbibliothek zu Basel.

Die Stadtbibliothek zu Basel besitzt wenigstens drei irische Mss.

1. Ein schönes irisches Psalterium, (bezeichnet A. VII. 3.), über welches Wettstenius Prolegom. in Novum Testamentum Tom. II. pag. 9 Folgendes mittheilt:

»Ejusdem ætatis [mit dem Codex Boernerianus] atque commatis Psalterium græcum videtur, quod est in Bibliotheca Basiliensi, cuius græca literis maiusculis et sine accentibus scripta sunt, Latina vero versio supra lineas Græcas charactere Anglo-Saxonico adscripta est: et quidem in Hibernia, ut colligitur ex hymno adiecto in laudem Brigittæ et Patricii: »Alta audite τὰ ἔργα toto mundo micantia Brigittæ beatissime in Christo, sancta adepta opima Patricii patrocinia electa, apta alumna Patricii . . . . in nostra insula, quæ vocatur beatissima [1].« Citatur item Caroli M. Præceptor Alcuinus, VII. capite libri primi de Fide Catholica [2].«

Leider mangeln in diesem Codex die fünf letzten Psalmen.

Von späterer Hand sind Liturgisches z. B. De conscientiæ reatu ante Altare und Bruchstücke von Hymnen, z. B. der Hymnus ad matutinum »Splendor paterne glorie,« am Anfang und Ende des Buches hinzugefügt.

---

[1]) Alta audite ta erga toto mundo micantia brigite beatissime in Christo corus. — Electa apta alumna patricii cum prudentia etc. — Sancta adepta opima patricii patrocinia. — Qui consedit in cathedra Christi cum matre maria, item Christus in nostra insulaque vocatur beatissima.

[2]) Am Ende mit späterer Schrift: Alcuinus VII Capite libri primi de fide catholica ait, quod spiritus sanctus communis est patris et filii spiritus etc.

Dieser Codex war zum Kirchengebrauche bestimmt, wie das am Einbande befestigte Schloss andeutet. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 5).

2. Liber S. Isidori Hispalensis de Natura Rerum, bezeichnet F.F. III. 15. a.

Die ersten XIV Capitel dieses Werkes mangeln ganz und vom XV. ist nur das Ende vorhanden, nämlich von den Worten an: »Scriptum est: uobis autem, qui creditis, orietur sol iustitiæ et sanitas.« Da das Wort Scriptum oben an der zweiten Seite eines Blattes steht und mit einem verzierten Anfangsbuchstaben beginnt, so ist kein Zweifel, dass auch im Originale, das dem Schreiber zu Gebote stand, die hier mangelnden Capitel fehlten.

Der Codex ist in sehr scharfer hübscher Cursivschrift geschrieben (Siehe Muster auf Taf. XII, 6), enthält aber eine grosse Zahl Sprach- und Orthographiefehler, z. B. Februalius, Martias, Aprelius, October, Scorpia, Neoptunus etc. etc. Die in diesem Codex vorkommende Zeichnung des Thierkreises und Mondes (Siehe Taf. XII, 7, 8) gibt eine Vorstellung des Charakters irischer Handschriftbilder, wie sie in den Werken der Profanscribenten angetroffen werden.

Zwischen dem Texte und den astronomischen Tafeln ist von späterer Hand ein in lateinischer Sprache abgefasstes Recept zur Heilung einer Wunde eingefügt worden. Eine noch spätere Hand hat die Uebersetzung in alemannischer Sprache hinzugesetzt, welche Hoffmann von Fallersleben im Jahr 1834 zu Basel bekannt gemacht.

Wieder von anderer Hand findet sich nach dem Recepte folgende Beschwörungsregel eingeschrieben, worin die heilige Veronica (Beronice) in folgender Weise angerufen wird:

Beronice, Beronice, Beronice libera me de sanguinibus deus deus salutis meæ et exultauit lingua mea iustitiam tuam riuos cruoris torridi contacta uestis abstruit fletus rogantis supplices arent fluenta sanguinis:

†a†e†n†o†l†a†s†e†n†o†l†a†g†l†u†a† domine Jehsus Christus qui in patibulum crucis propter hoc signum sancti cruces digna liberare famulo tuo famulam tuam de artores febrium amen amen amen sanctus, sanctus, sanctus, cirioeleison, cirioeleison, cirioeleison.

Liber uita sanctorum dormientium in effeso (Epheso) dormierunt et in ilum librum st. cronih, sci furseus liber sententialis liber liber alexantri [1]).

Die letzten Blätter dieses Codex enthalten ein Bruchstück von Isidori Liber Differentiarum.

3. S. Isidori Liber secundus de Differentiis spiritalibus (bez. FF. III. 15. e.), beginnend mit den Worten „Inter deum et dominum ita quidam definierunt, ut in Dei appellatione Patrem, in Domini filium intellegerent« etc.

Am Ende des Werkes ist von derselben Hand das Anastasische Glaubensbekenntniss beigefügt.

Die Schrift ist eine hübsche Minuskel, die sich durch ungemeine Schärfe der Buchstaben und durch den sonderbaren Umstand auszeichnet, dass der Schreiber sich bestrebt hat, den Köpfen der Buchstaben, die oben in eine Spitze auslaufen, die Form eines Dreieckes zu geben, wobei der eingeschlossene Raum meistens weiss geblieben ist.

---

[1]) Die vielen Schreib- und Sprachfehler in den aus irischen Mss. mitgetheilten Stellen betrachte man nicht als Druckfehler; sie finden sich so in den Handschriften.

Auch dieses Msc. enthält eine grosse Zahl sprachlicher und orthographischer Fehler. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XII, 9).

D. Stadtbibliothek zu Bern.

Das wohl erhaltene irische Manuscript auf der Stadtbibliothek zu Bern, bezeichnet Nr. 363, enthält folgende Stücke, die von verschiedener Hand geschrieben worden sind:

1. Servii Mauri Grammatici commentarius in Bucolic. Georgic. et Aeneid. Virgilii.
2. Chirii Fortunatiani Ars rhetorica.
3. Aurelii Augustini Dialectica et Rhetorica.
4. Scholia in Horat. et Metamorphos. Ovidii.
5. Bedæ Histor. gentis etc. — Mutil.

Es kommen in diesem Codex folgende irische Wörter vor:

Isel, tief, niedrig; tailcind, geschoren am Haupte; frigargg, mit Rauhheit; catarch, einer Stadt; togluasach, Bewegung; chombaint, Berührung. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 2).

E. Bibliothek der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

1. Ein Fragment eines alt irischen Rituals. Die Stelle, welche wir hier als Schriftprobe geben, bezieht sich auf die Einsegnung einer Jungfrau und lautet:

»Oremus fratres carissimi misericordiam ut bonum tribuere dignetur huic puelle N, que uotum candidam uestem perferre cum integritate corone in resurrectione uitæ eternæ quam facturus est orantibus nobis prestet deus Conserua dne istius douotæ (sic) pudorem castitatis dilectionem continentiæ in factis in dictis in cogitationibus per xpe ihu . . qui cum patre uiuis. Accipe puella pallium candidum quod perferas ante tribunal dni etc. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 3).

2. Fragment aus einem alten Sacramentarium. Die als Schriftprobe mitgetheilte Stelle ist dem Evangelium am Tage des S. Thomas entnommen (Joh. XX. 24). Horum itaque nunc in eclesia episcoc locum tenent soluendi alligandi auctoritatem suscipiunt qui gradum regiminis sortiunt causæ ergo pensande sunt et uidendum quæ culpa aut que sit poten (sic) secundum post culpam etc. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 4).

3, Ein Fragment aus den Schriften des Propheten Ezechiel. Die facsimilirte Stelle findet sich in Ezechiel III, 8, und lautet: audi et uade ingredire ad transmigrationem ad filios populi tui et loqueris ad eos et dices eis hæc dicit dominus deus si forte audiant et quiescant et adsumsit me spiritus et audiui post me uocem commotionis magnæ benedicta gloria dni. de loco suo etc. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 5).

4. Fragment einer Grammatik, deren Verfasser uns unbekannt ist.

Die Stelle, welche sich weder in dem Werke eines klassischen, noch mittelalterlichen Schriftstellers findet, lautet folgendermaassen: »In us correptam desinentia feminina si sint propria uel græca in os apud grecos desinentia uel arborum nomina secundæ sunt declinationis ut hæc tirus, tiri, cyprus, cypri, arctus, arcti, pylus, pyli, cupressus, cupressi, pinus, arbutus, alnus, pyrus. (Siehe Schriftmuster auf Taf. XIII, 6).

Erklärung der Tafeln.

Bilder.

Tafel I. Matthäus.

Dieses Bild des Matthäus findet sich nebst denjenigen der drei andern Evangelisten, Taf. II, III, IV und den folgenden zwei Vorstellungen, Christus am Kreuz und dem jüngsten Gericht, Taf. V und VI und den Ornamenten Taf. VIII und IX im Codex Nr. 51, dessen Schriftzüge auf Taf. XII, 3 gegeben sind.

Matthäus erscheint hier auf einem Stuhle sitzend und ein Buch, das ihn als den Verfasser eines Evangeliums bezeichnet, auf dem Arme tragend. Das auf dem Deckel des Buches geschriebene Wort pupin... wurde von späterer Hand hinzugesetzt. Er ist mit einer Mütze von eigenthümlicher Form bekleidet und bartlos. Auffallend ist, dass das Haupt des sterblichen Matthäus ein Nimbus umgibt, während dasjenige des über ihm schwebenden Engels dieser Auszeichnung entbehrt [1]. Die Kleidung, deren Faltung bei diesem Apostel und Markus (weniger bei Lucas und Johannes) ganz architektonisch behandelt ist, scheint in einem Unterhemde und einem ärmellosen Ueberrocke zu bestehen, der von den Armen aufgehoben wird. Die Füsse stecken in Schuhen oder sind nicht ausgeführt.

Der ebenfalls ein Buch tragende Engel, dessen Flügel buntscheckig gefärbt sind, ist mit gefalteten Händen und verschränkten Fingern in der Stellung eines Betenden abgebildet.

Eine gänzliche Unkenntniss der Perspective beweisen die seitwärts auslaufenden Lehnen des von vorn gesehenen Stuhles.

Die ornamentale Einfassung zur Rechten und Linken ist der irischen Kunstweise eigenthümlich.

Ein Beweis der Unachtsamkeit des Miniators sind die auf der linken Achsel und zwischen den Füssen weiss gebliebenen Stellen. Aehnliche aus Sorglosigkeit entstandene Mängel finden sich in den meisten irischen Bildern.

Tafel II. Marcus.

Er erscheint ebenfalls auf einem Stuhle sitzend, mit seinem Evangelium in der Hand. Das Bild ist in Beziehung auf Draperie und die ganze Anordnung dem vorigen ähnlich; jedoch ist hier das Haupt unbedeckt, dagegen der Hals bis unter das Kinn von dem Unterkleide verhüllt. Eigenthümlich und nicht leicht zu deuten sind die beiden zwischen Haar und Schultern befindlichen Ansätze, die entweder eine Kaputze oder einen Halskragen vorstellen mögen. Vielleicht sind sie gleicher Natur mit den Anhängseln, die sich an dem Bilde des St. Johannes im Evangelium des Mæiel Brith Mac Durnan (siehe Westwood) finden. Ueber dem Haupte des Evangelisten schwebt der symbolische

---

[1]) Siehe Didron: Iconographie chrétienne.

Stier, dessen Kopf und übriger Körper so schlecht gezeichnet ist, dass die Natur des Thieres nur aus der Form der Füsse errathen werden kann.

Merkwürdig und ganz übereinstimmend mit den Produkten Assyrischer (siehe Layard's Atlas) und Aegyptischer Kunstweise ist die Art, wie der auf der Rückseite befindliche linke Flügel des Thieres zwischen den Vorderbeinen in ganzer Ausdehnung angebracht ist.

Von den einfachen Rahmen, welche die Figur einschliessen, gilt dasselbe, was so eben bei dem vorigen Bilde bemerkt worden ist.

Tafel III. Lucas.

Lucas nebst Johannes, der ganz ähnliche Behandlung zeigt, ist sitzend vorgestellt, obgleich keine Spur von einem Stuhle bemerkt wird. Das Haupt des Lucas ist von lockigem auf die Schultern fallendem Haare bedeckt. Schnauz und Bart, die in symmetrisch geordnete Partien getrennt und mit rothen Tupfen besprickelt sind, hängen auf die Brust hinunter. Das Oberkleid, dessen oberer Saum angegeben ist, ist offenbar ein geschlossener Rock ohne Aermel und grün gefärbt, während das mit vielen Falten erscheinende Unterkleid einen rothen Anstrich bekommen hat. Die linke Hand ist auswärts gedreht.

In der reichen Einfassung erscheinen alle vier evangelischen Thiere, auf deren ägyptischen Charakter wir schon oben aufmerksam gemacht haben.

Räthselhaft ist der Gegenstand, den der auf den Evangelisten hinblickende Engel in den Händen hält. Da uns nie ein ähnliches Ding in Miniatur- oder Sculpturbildern vorgekommen, so sind wir nicht im Stande, zu entscheiden, ob man in demselben eine Schriftrolle oder, womit es am meisten Aehnlichkeit besitzt, einen Knochen, zu erkennen habe. Ebenso dunkel ist der über dem Kopfe des Löwen und Stiers angebrachte Auswuchs, wenn er nicht bei diesem das Horn, bei jenem die Mähne andeuten soll. Dass der Kopf des Adlers in einem Nimbus erscheint, ist nach Didron nichts ganz Ungewöhnliches.

Tafel IV. Johannes.

Der unbärtige Johannes trägt ein blaues Unterkleid, das mit rothem Tuche verbrämt und belegt ist. Die übrige Kleidung stimmt mit derjenigen der vorigen Bilder überein. An den Augen sind die Pupillen mit schwarzer Farbe, die Augenbraunen in breiten Bogenlinien angegeben; an den Füssen, wie bei Lucas, die Zehen ausgeführt. Sonderbarer Weise ist das Haupthaar blau bemalt und mit rothen Punkten besetzt.

Der Adler über dem Haupte des Evangelisten ist, wie alle Vögel in irischen Bildern, mit verlängerten Zehen und Krallen ausgerüstet.

Die Ornamentfelder der Einfassung zeigen grosse Mannigfaltigkeit und neben den geschlungenen Decorationen auch einige Mosaik- und Getäfel-Zierrathen.

Diesem und dem vorigen Bilde hat der Künstler augenscheinlich grössere Sorgfalt und Auszeichnung gewidmet.

Tafel V. Christus am Kreuz.

Christus erscheint gemäss der ältesten Auffassung als unbärtiger [1]) Mann mit langem Haupthaar, das demjenigen des Evangelisten Marcus ähnlich sieht, und mit einem Nimbus, worin das Kreuz mangelt [2]). Seine Bekleidung unterscheidet sich wesentlich von derjenigen der übrigen dem Kreise des irischen Bildwerkes angehörenden Personen, indem sie nicht aus Unterkleid oder Rock oder Mantel, sondern aus einem Streifen Tuch besteht, worin der Leib eingewickelt ist. Aus dieser Umhüllung treten, von den Ellbogen an, die roth bemalten Arme, und, vom Kniegelenke an, die blau gefärbten Beine nackt hervor.

Die Unfähigkeit des Künstlers vermochte auch diesem Bilde weder Würde in der Auffassung, noch dem Gesichte den Ausdruck des Leidens zu verleihen. Einen zum Vortheil sich neigenden Unterschied jedoch bemerkt man auf diesem Blatte in der Zeichnung der Nase, deren unterer Theil hier nicht sichtbar ist. Weder an Händen noch Füssen sind Nägel, woran der Körper hängt, oder Wundmahle angedeutet.

Unterhalb Christus stehen links und rechts zwei römische Soldaten, deren Kleidung sich von demjenigen der übrigen Figuren in keiner Weise unterscheidet. Der eine vollführt mit der Lanze den Todesstoss, der andere hält einen Schwamm an den Mund des Herrn empor.

Ueber dem Kreuze sind die entsprechenden Felder mit zwei auf Christus hinblickenden Engeln, die in ihren Händen Bücher tragen, ausgefüllt.

Die Einfassung dieses Bildes ist einfach.

Tafel VI. Jüngstes Gericht.

Christus erscheint hier in dem einen Arme ein Buch, in dem andern ein Kreuz tragend und die rechte, nach lateinischem Ritus segnende, Hand emporhaltend als Weltrichter. Obgleich sich diese Vorstellung von den übrigen in keinem wesentlichen Punkte unterscheidet, und, was das Antlitz betrifft, Nase und Mund ebenfalls nach dem gewöhnlichen abgeschmackten Schema behandelt sind, so ist der Ausdruck desselben doch um vieles edler, da die Haupthaare — man möchte glauben in Nachahmung einer byzantinischen Darstellung — sich theilen und die Stirn frei erscheint.

Zu beiden Seiten des Erlösers erscheinen zwei die Gerichtsposaunen blasende, mit Nimbus versehene, Engel; in der untern Abtheilung die zwölf Apostel mit Büchern und rückwärts geneigten nach Christus emporblickenden Häuptern.

Tafel VII. Der Evangelist Matthäus [3]) (in Codex collectan. 1395).

Er ist von der Seite auf einem Stuhle sitzend und schreibend vorgestellt. Seine Kleidung besteht in Tunica und Mantel oder Ueberwurf. Das Haupt mit lockigen Haaren und die Nase wer-

---

[1]) Didron, Iconographie chrétienne p. 101. Dans la première et la seconde période de l'art chrétien, c'est-à-dire du IIe ou du IIIe siècle jusqu'au Xe, jusqu'au règne des premiers Capétiens, le Christ est représenté le plus souvent jeune et imberbe.

[2]) Didron, Iconographie chrétienne p. 50: „Les artistes, comme les copistes du moyen âge, étaient souvent peu instruits; ils omettaient un caractère constant, soit par négligence soit par ignorance. Il ne faut donc pas s'étonner, si l'on rencontre souvent des personnes divines sans nimbe ou avec un nimbe uni et non croisé."

[3]) Siehe Seite 82, Nr. 3.

den im Profil gesehen, die Augen aber en face; der Bart ist geschlichtet. Der Nimbus ist gleich demjenigen göttlicher Personen gegen den gewöhnlichen Brauch mit einem Kreuze ausgefüllt [1]). Mit der rechten Hand taucht er das Schreibinstrument, ohne allen Zweifel eine Feder, in das auf den Lehnstuhl befestigte Tintenhorn, in der linken, deren Finger sehr schlecht gezeichnet sind, hält er ein Federmesser von der Form, die in vielen irischen und angelsächsichen Miniaturen zu sehen ist. (Siehe z. B. das Bild des schreibenden Beda, in Codex 60, in der Ministerialbibliothek zu Schaffhausen). Die Füsse sind mit Schuhen bekleidet.

Die Bedeutung der hieroglyphenartigen Gegenstände, welche unten am Stuhle angebracht sind, zu ermitteln, ist mir nicht gelungen. Mone hält sie für Schreibwerkzeuge; allein die Form dieser Dinge unterstützt eine solche Annahme nur wenig.

Dem Evangelisten gegenüber schwebt mit ausgestreckten, auf- und abwärts gerichteten Flügeln sein gewöhnliches Attribut, ein Engel, welcher mit der Rechten ein Buch trägt, mit der Linken das dem Evangelisten angehörende Buch zu stützen scheint.

Auf der Rückseite des Blattes, worauf dieses Bild erscheint, finden sich folgende in irischer Schrift geschriebene Stellen:

1. Niartu in ni in donu ni muir arnoib briathraib rolabrastar c r assadir
2. diuscart dim andelg delg dniscoilt eru ceiti meim meinni beai beim nand
3. dodath scenn toscen todaig rogarg fiss goibnen aird goibnenn renaird goib,
4. nenn ceingeth ass: focertar indepaidse in im nadtet i visce ⊰ fuslegar de
5. Immandelg Immecuairt ⊰ nitet foranairrinde nach foranalath ⊰ manibe
6. andelg ond dutoeth i dalafiacail airthir ochinn : : Argalar fuail :
7. Dum esurcsa diangalar fuailse dunesairc eu et dunescarat enin en laithi
8. admai ibdach; — focertar i so dogres imaigin hitabair thual:
9. P C H N y τ φ c λ H ϖ HH H y buc: KNAAτyonibvs: finit:
10. caput Christi, oculus isaiæ, frons nassui noe labia, lingua Salomonis, collum
11. Thematei mens beniamin, pectus Pauli, unctus iohannis, fides abrahe
12. sanctus Scs scs dns ds sabaoth: Conir anisiu cachdia im duchenn archen (imduda are)
13. galar iarnagabail dobir dasale itbais ⊰ dabir imduchenn ⊰ fortchulatha
14. cam dupat fothri lase ⊰ dobir cros ditsuliu forochtar dochinn ⊰ dogin ata.
15. randsa da. U. fortchiunn:

Andere spätere Schrift.

16. Zessurc marb. biu ardiring argoth sring aratt dic
17. hinn arfuilib hiairn arul loscas tene arub hithes cu rop
18. acuhru crinas theoracnoe crete teorafethi fichte benim
19. agalar arfiuch fuli guil fuli nirubatt ree ropslan
20. forsate admuimur in slanicid foracab dian cecht liamun

---

[1]) Les anges, comme les saints de ce monde, portent le nimbe uni. Cependant des monumens assez nombreux offrent des anges dont le nimbe est croisé comme le nimbe de Dieu lui-même. Vom gekreuzten Nimbus eines Apostels findet sich bei Didron kein Beispiel.

22. focertar i so dogres itbois lain diviseiu ocindlut ⁊ dabir itbeulus imbir i damer;
23. cechtar ai aleth;.
21. tir corops lan aniforsate .: (frühere Schrift) atanessa dolutam ithbelaib.«

Ueber die Bedeutung der letztern acht Zeilen verdanke ich Herrn Dr. Todd in Dublin folgende Mittheilung: »These lines are pure Irish and present no difficulty, although they are evidently very ancient, probably as old as the 10. century. They contain a medical charm. The following is a literal translation.«

»A Preservation for the dead, the living, for the want of sinews, for the tongue-tie, for swelling of the head; of wounds from iron; of burning from fire — of the bite of a hound; Prevents the lassitude of old age — Cures the decline three times — the rupture of the blood-vessels — Takes away the virulence of the festering sore, the poignancy of grief, the fever of the blood, — they cannot contend with it. He to whom it shall be applied shall be made whole. Extolled be the exilir of life bequeathed by Diancecht to his people, by which every thing to which it is applied is made whole.«

Elixir of life (slancid) signifies a sovereign remedy, literaly »health-healing.«

Diancecht is a celebrated personage in Irish history, to whom the ancient Irish physicians attribute all their traditions. He was the Physician of the Tuatha De Danaun, a colony of foreigners, wo according to the traditional history of Ireland, landed in the North West of the county of Mayo in the year of the world 2737. To these the Irish attributed the knowledge of all arts and sciences: and tradition has invested them with the character of magicians, probably for their superior civilisation. They came to a battle in which they defeated the former inhabitants of the county in a place called Moy-Turedh, near Lough Measg, where it is said that Diancecht the physician during the battle dug a pit, or bath, which he filled with a decoction of herbs. Into this he plunged such of his people as were wounded in the battle, who were immediately restored to perfect health and sent back to renew the fight.

I think it almost certain that there is an allusion to this tradition in the passage above translated.«

Diancecht, der Arzt, ist genannt in den Fragmenten eines alten irischen Msc. in der Bibliothek des Trinity College zu Dublin (Classe H. 3, 17) »The poets were then deprived of the judicature except that part of it which was meet for them and each of the men of Ireland took his own share in it, as did the authors of the following judgments, namely of . . . of Diancecht the physician, but these had existed before this period« etc. Transact. of the Roy. Irish Academy XVIII. Pars II, p. 75.

Tafel VII. Johannes der Evangelist.

(Im Anfange des Evangeliums S. Johannis Cod. membr. Nr. 60.)

Dieses Bild verräth sowohl in der Behandlung der Hauptfigur als auch der Decoration eine völlig ungeschickte Hand und weist, wenn ächt, auf den gänzlichen Verfall irischer Kunst hin. Es ist nämlich in seinem Entwurfe unförmlich und von weit geringerer Ausführung, als irgend ein anderes irisches Bild, welches uns in den Handschriften Englands oder in gedruckten Werken vorgekommen, so dass wir zu behaupten wagen, es sei nur in Nachahmung irischer Kunstweise von

müssiger Hand gezeichnet. Schon die Form der Buchstaben »Johannis,« noch mehr aber die Umrisse des Kopfes, die Behandlung der Haare, die Bemalung der Wangen und Stirn mit rother Farbe u. s. w. zeigen deutlich an, dass weder ein Ire noch selbst ein Angelsachse als Verfertiger dieses Bildes zu betrachten sei. Es war des Zeichners Absicht, den Evangelisten auf einem Stuhle sitzend darzustellen; die Hände mangeln jedoch gänzlich an den schlauchartigen Aermeln, und die Füsse sind in Gitterwerk übergegangen.

Tafel IX. Verzierung auf Seite 6 des Evangeliariums, Cod. Nr. 51.

Dieses Ornamentgemälde gehört nebst dem folgenden Nr. X zu den zierlichsten und geschmackvollsten Erzeugnissen irischer Verzierungskunst, und wird wohl von keinem ähnlichen Bilde in den irischen Büchern des Festlandes oder Englands übertroffen.

Tafel X. Verzierte Anfangsbuchstaben auf S. 7 des eben genannten Codex.

Es erscheinen hier die ersten Worte von Vers 18 im Evangelium Matthäi, Cap. I, welche also lauten »Christi (XPI) autem generatio sic erat.

Tafel XI, XII, XIII. Verschiedene Muster irischer Schrift.

In Haenels Catalogus Librorum Mss. findet sich auf Seite 734 in der Synopsis der Pergamenthandschriften des Klosters Rheinau folgendes Msc. aufgezeichnet:

Nr. 1. Missale antiquissimum, sæc. VIII. mit der Bemerkung: „Hoc missale ab aliquo Scoto scriptum S. Fintanus noster, ex Scotia oriundus, forsan vel ipsemet scripsit, vel scriptum secum in monasterium nostrum Rhenoviense attulit.«

Die Schrift dieses Codex ist übrigens durchaus nicht die irische, sondern die fränkische und zwar diejenige des Endes des VIII. oder des Anfanges des IX. Jahrhunderts. Die Behauptung, dass dieses Missal ein irisches Msc. sei und vielleicht von Fintan selbst geschrieben oder doch dem Kloster Rheinau übergeben wurde, ist demnach ganz irrthümlich.

Noch bleibt zu bemerken, dass obige Aufzählung irischer Mss. keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machen kann. Es ist im Gegentheil wahrscheinlich, dass die Bibliotheken der schweizerischen Städte und Klöster noch manches von irischen Mönchen verfertigte Buch aufbewahren, dessen eigenthümliche fremdartige Schriftzüge und nordische Herkunft bisher nicht beachtet worden sind. Kaum gibt es eine Sammlung alter Mss., an deren Einband, sei es im Ueberzuge oder in der innern Auskleidung, sich nicht hie und da Bruchstücke irischer Handschriften entdecken lassen. Eine sorgfältige Untersuchung dieser Fragmente könnte für die Geschichte sowohl, als auch für die ältere Sprache jenes Landes noch manchen werthvollen Beitrag liefern.

Nachtrag.

Als der Druck dieser Blätter bereits vollendet war, erhielten wir Nr. 11 des deutschen Kunstblattes (18. März 1850), worin Dr. Waagen, dessen Kenntniss mittelalterlicher Kunst ebenso gründlich als ausgebreitet ist, sich über den Charakter und die Kunstbedeutung irischer Miniaturen ausspricht. Wir können uns nicht enthalten, dieser Mittheilung über irische Bilder in den St. Gallischen Büchern diejenigen Zeilen aus dem Kunstblatte als Anhang mitzugeben, welche sich auf die eben beschriebenen Gegenstände beziehen.

Die Miniaturmalerei in Irland.

So viel mir bekannt, bin ich der Erste, welcher auf die sehr merkwürdige Eigenthümlichkeit der Miniaturen in altangelsächsischen Handschriften aufmerksam gemacht hat [1]). Spätere Forschungen haben mich indess zu der Ueberzeugung gebracht, dass sowohl die Entstehung als die grösste Ausbildung jener Eigenthümlichkeit eigentlich in Irland zu suchen, und dieselbe von dort aus erst nach England verpflanzt und bei den Angelsachsen in Aufnahme gekommen ist. Bekanntlich hatte das Christenthum in Irland schon vom Jahre 432 ab durch den h. Patrik festen Fuss gefasst, und war dort bereits bis zum Jahre 500 ziemlich allgemein verbreitet. Im Laufe des 6ten Jahrhunderts zeichneten sich aber die Geistlichen der dortigen zahlreichen Klöster durch Gelehrsamkeit, wie durch Frömmigkeit und Religionseifer so sehr aus, dass sie eine der bedeutendsten Pflanzschulen zur weitern Verbreitung des Christenthums wurden. So lebte der h. Columban lange in Frankreich und war als Apostel in Schwaben und namentlich in der Gegend von Bregenz am Bodensee thätig. Besonders segensreich und weitverbreitet war aber eine solche Wirksamkeit der irischen Mönche im Laufe des 7ten Jahrhunderts, in welchem St. Aidan (von 635—651) und Finan im nördlichen England, Lievin in Belgien, Willebrord in Friesland, Kilian in Franken das Christenthum mit Erfolg verbreiteten und der h. Gallus, ein Schüler Columban's, der Gründer des berühmten, nach ihm genannten Klosters St. Gallen in der Schweiz, wurde. Ja noch im 8ten Jahrhundert war ein Ire, Fergal oder Virgilius, Bischof in Salzburg. In den zahlreichen Handschriften, welche in diesen irischen Klöstern geschrieben wurden, bildete sich nun allmälig jene in dem Figürlichen so schematisch-barbarische, in den Ornamenten an schönen Erfindungen so reiche, in der Feinheit der calligraphischen Technik so bewunderungswürdige Miniaturmalerei aus, welche ich an den angeführten Orten mehr im Einzelnen charakterisirt habe. Das älteste, in der Zeit sicher beglaubigte Denkmal dieser Art ist jenes Evangeliarium in der Nationalbibliothek zu Paris, welches der h. Willibrord besessen hat, von mir aber, wegen seiner grossen Uebereinstimmung mit dem sogenannten Cuthbertsbook im britischen Museum, als von angelsächsischer Kunst beschrieben worden ist. Bei einem spätern Besuche von Paris habe ich mich aber überzeugt, dass die Schrift sicher irländisch ist, was ja auch am nächsten liegt, da es jenem irländischen Apostel gehört hat. Dass dasselbe nun auch von dem bildlichen Schmuck gilt, ist schon an sich höchst wahrscheinlich, wird aber ausser Zweifel gesetzt durch den Vergleich mit einigen Handschriften in der Bibliothek des von dem Iren gegründeten Klosters St. Gallen. Eine ungefähr mit dem Pariser gleichzeitige Handschrift daselbst (Nr. 60) mit höchst interessanten Elfenbeinsculpturen auf dem Einbande von Eichenholz, deren Betrachtung ich indessen einem

---

[1]) Siehe Kunstwerke und Künstler in England und Paris I. S. 134 ff. III. S. 241.

andern Orte vorbehalte, ist ebenfalls in irländischen Characteren geschrieben und enthält vor dem Evangelium des Johannes die Figur desselben ganz in der obigen Kunstweise, nur noch ungleich barbarischer [1]). Denn ausser den höchst einfachen Gesichtszügen ist nichts von einer eigentlichen menschlichen Gestalt mehr zu erkennen. Die Arme werden von zwei nach der Mitte gekrümmten gelben Streifen gebildet, auf denen, wo die Hände sein sollten, das offene Evangelium mit der Aufschrift Johannes befindlich ist. Der untere Theil des Körpers ist aber nur durch vier senkrechte und parallele Streifen von citrongelber Farbe angedeutet. Auch die Ränder und Initialen sind derselben Art, wie in der Handschrift zu Paris, nur dass Alles ungleich roher gemacht ist. Sonst befindet sich in der 70 Seiten umfassenden Handschrift nur noch das Evangelium des Marcus, und Glossen.

Das reichste und merkwürdigste mir bekannte Denkmal dieser Kunst ist indess ein Evangeliarium (Nr. 51), dessen Folioformat sich noch dem Quart nähert, und dessen irländische Schrift auf das Ende des 8ten Jahrhunderts deutet. Es enthält auf 268 in einer Columne in Minuskel beschriebenen Seiten an Bildern die vier Evangelisten, die Kreuzigung, das jüngste Gericht, einige ganz mit Verzierungen bedeckte Seiten und reichverzierte Ränder und Initialen. Der gänzliche Mangel an Sinn für die organische Bedeutung der Form von Menschen und Thieren, und die völlige Unfähigkeit, diese wieder zu geben, verbunden mit dem ungemein ausgebildeten Geschmack in Arabesken und einem seltenen Geschick, dieselben auszuführen, hat hier Missgestalten von einer Scheusslichkeit hervorgerufen, von der man sich, ohne sie gesehen zu haben, keine Vorstellung machen kann. So sind die einzelnen Theile der Köpfe, namentlich Nase und Mund ganz frei, und ohne irgend auf die Naturmöglichkeit Rücksicht zu nehmen, als Schnörkelwerk, die Gewänder als eine Fläche behandelt, worauf die Motive symmetrisch, mechanisch mit dicken Strichen angegeben und dazwischen allerlei Verzierungen angebracht sind. Von den Evangelisten macht Marcus [2]), bei dem auch Haar und Bart so arabeskenartig angegeben sind, den scheusslichsten Eindruck, und gleicht einem grossen, vermummten Pavian. Am ungeheuerlichsten erscheint aber doch der Christus am Kreuz [3]). In den rohen Umrissen des Kopfes kann von irgend einem Typus gar nicht die Rede sein, und aus dem entsetzlichen Wulst des arabeskenartig verschlungenen Purpurgewandes, welches den Körper bedeckt, kommen die rothen Arme, die zwergartigen, blauen Beine auf die wunderlichste Weise hervor. Auf dem jüngsten Gericht [4]) hat dagegen der im hellen Purpurgewande thronende Christus ganz die verschnörkelten Züge des Matthäus [5]). Während er mit der erhobenen Rechten nach dem Ritus der lateinischen Kirche segnet, drückt er mit der Linken die heilige Schrift und das Kreuz an sich. Die verzierten Seiten, Ränder und Initialen verrathen dagegen einen so richtigen architektonischen Sinn der Eintheilung, einen so grossen Reichthum schöner und eigenthümlicher Motive, einen so gewählten Geschmack in der Zusammenstellung der Farben, endlich eine so seltene technische Vollendung, dass man sich zur grössten Bewunderung hingerissen fühlt. Schon der Rand des Matthäus enthält eins der reichsten Beispiele jenes feinen Geriemsels mit den für die irländische Kunst so charakteristischen einander beissenden Schlangen- und Vogelköpfen. Auch die Initialen auf der Seite gegenüber, in demselben Geschmack, gehören zu dem Ausgezeichnetsten dieser Art. Weit die Hauptsache aber ist doch auf der sechsten Seite enthalten. In der Mitte befindet sich auf der, überhaupt in diesem Manuscript wie in dem Cuthbertsbook häufigen, schwarzen Füllung, welche mit jenen, auch im Evangeliarium des Willebrord vorkommenden, spiralförmigen Verzierungen versehen ist, ein kleines Kreuz [6]). Umher vier Felder, ebenfalls auf schwarzer Füllung, mit weit den reichsten und feinsten Drachenverschlingungen und Geriemsel, welches ich kenne. Diese vier Felder werden durch einen Streifen von einem schönen Blau eingefasst um welche endlich wieder in musterhafter räumlicher Eintheilung sich ein sehr reiches Geriemsel herumzieht. Das Ganze macht einen höchst geschmackvollen Eindruck. Das Gelb, welches hier offenbar die Stelle des Goldes vertritt, ist die am meisten vorherrschende Farbe. Nächst dem verdient die Seite mit dem Markus, der von den geflügelten Zeichen der vier Evangelisten umgeben ist, wegen der wunderschönen Arabesken in Blau, Gelb und Roth auf schwarzer Füllung am meisten Beachtung. Dieser merkwürdige Codex ist im Jahr 967 nach St. Gallen gekommen.

Verschiedene Umstände lassen nun für mich keinen Zweifel übrig, dass die Figuren, Ränder und Initialen im Cuthbertsbook, welches für das Hauptdenkmal altangelsächsischer Miniaturmalerei gilt, entweder von irischen,

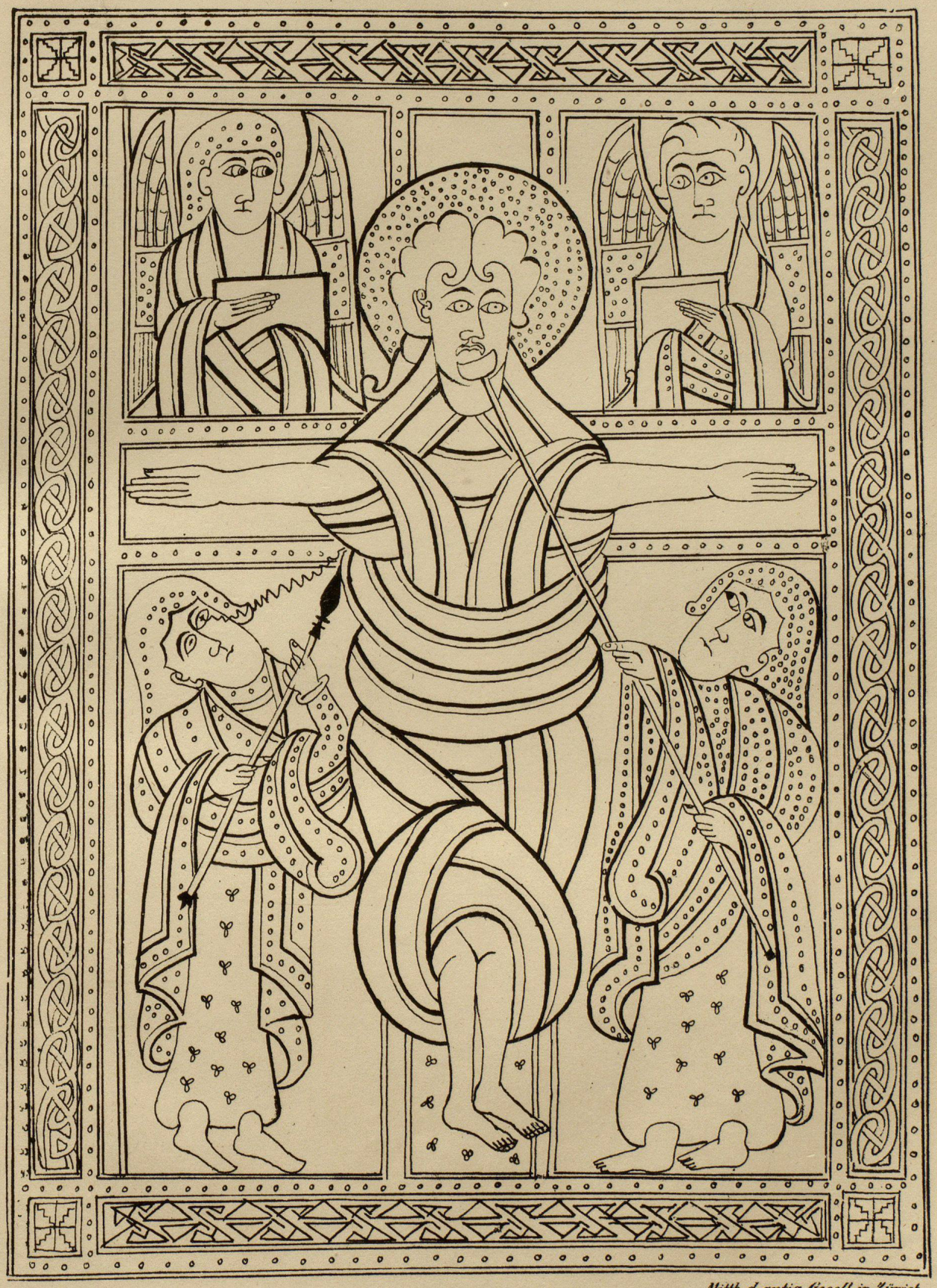
---

[1]) Siehe Taf. VIII. [2]) Siehe Taf. II. [3]) Siehe Taf. V. [4]) Siehe Taf. VI. [5]) Siehe Taf. I. [6]) Siehe Taf. IX.

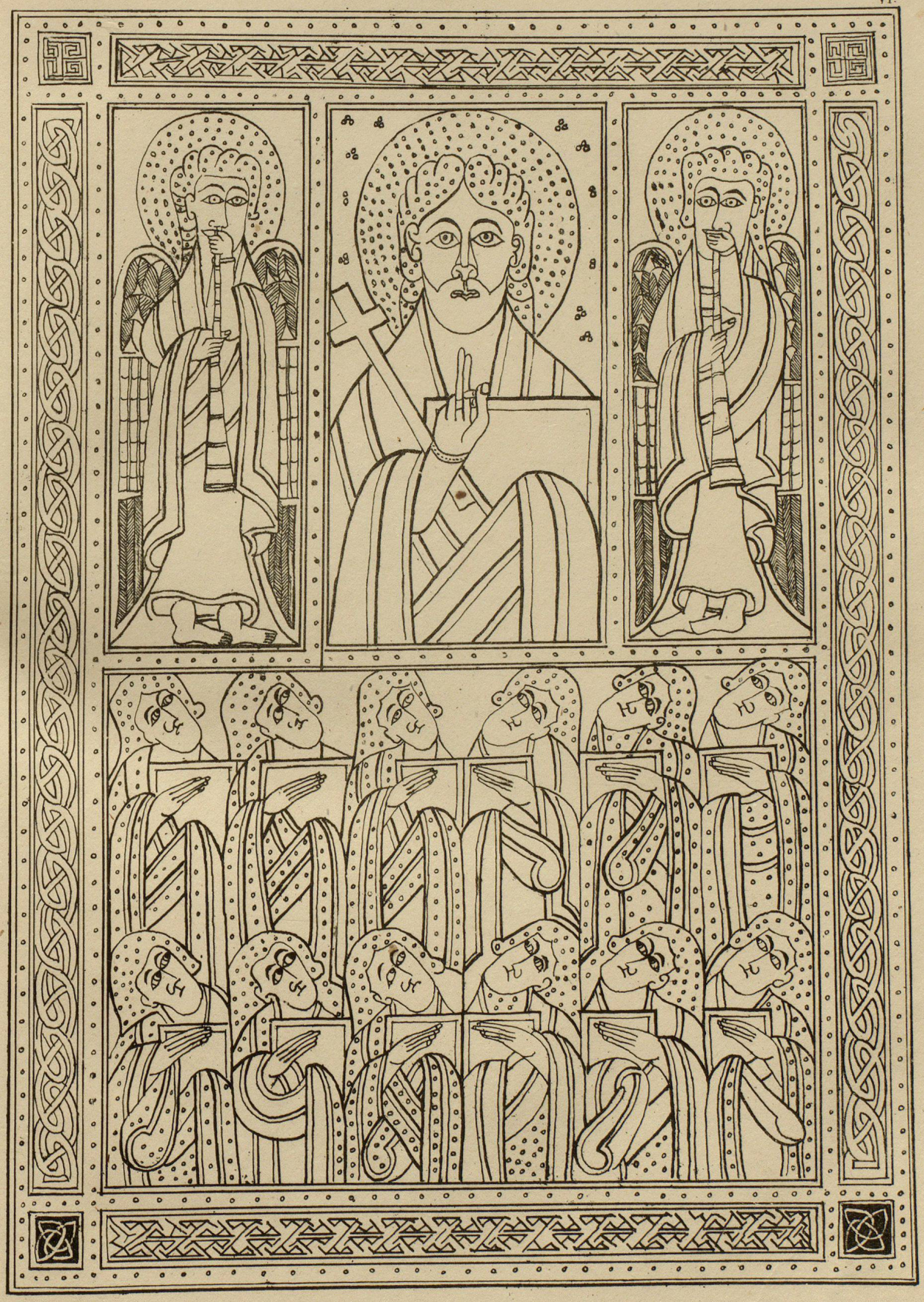
oder doch von solchen angelsächsischen Mönchen herrühren, welche Schüler der irischen gewesen sind. Jener bildliche Schmuck stimmt nämlich in allen Theilen völlig mit den obigen, besonders mit den letzten, unzweifelhaft irischen Denkmalen überein. Der h. Cuthbert aber trat noch sehr jung als Mönch in das Kloster Mailros am Tweed, welchem als Abt Eata, ein Schüler des oben erwähnten Iren St. Aedan, vorstand, ja er bekleidete später (von 666—676) die Stelle als Prior in dem Kloster Lindisfarne, welches der h. Aedan gegründet, und in welchem er bis zu seinem Tode gelebt hatte. Mit der irischen Klostergelehrsamkeit war aber auch sicher die irische Art der Schrift- und der Miniaturmalerei nach Lindisfarne verpflanzt worden, und um so gewisser dort zur Zeit des h. Cuthbert noch in Ausübung, als dem Aedan im Jahre 651 ein anderer Irländer, Finan, als Abt und Bischof gefolgt und erst im Jahr 660 oder 661, mithin nur wenige Jahre vor dem Eintritte des h. Cuthbert gestorben war. Hierzu kommt, dass unter allen, in den wichtigsten englischen Bibliotheken von mir aufgesuchten Msc., deren bildlicher Schmuck wegen eines Textes in angelsächsischer Sprache auf angelsächsischen Ursprung schliessen lässt, das Cuthbertsbook ganz allein dasteht, indem alle die übrigen zwar in dem Figürlichen nicht so willkürlich-arabeskenartig, im Ornamentalen aber auch nicht entfernt von so feiner und geschmackvoller Ausbildung erscheinen. Dagegen möchten sich höchst wahrscheinlich ausser den drei obigen, sicher irländischen Handschriften auch anderweitig, am wahrscheinlichsten in den Bibliotheken in Irland, noch ebenfalls irländische Handschriften vorfinden, deren bildlicher Schmuck mit jenen übereinstimmt.

Es dürfte nach vorstehender Auseinandersetzung als eine ausgemachte Sache anzunehmen sein, dass der aus den künstlichen Windungen (Geriemsel) und allerlei phantastischen Geschöpfen, Drachen, Schlangen, Vogelköpfen bestehende Verzierungsgeschmack, von welchem sich in der griechisch-römischen Kunst keine Spur vorfindet, bei dem celtischen Volk der Irländer sowohl erfunden worden, als zu einer grossen Ausbildung gelangt ist. Der ausserordentliche Einfluss, welchen derselbe sowohl auf die romanischen, als germanischen Völker des ganzen Mittelalters ausgeübt hat, ist ebenso bekannt, als erklärlich. Durch jene zahlreichen, von Irland ausgehenden Pflanzschulen für die Ausbreitung des Christenthums wurde jener Geschmack überall verbreitet und zwar um so mehr, als die Irländer noch längere Zeit mit ihren religiösen Stiftungen in Verbindung blieben, wie z. B. in St. Gallen noch im Jahr 841 der irländische Bischof Mark mit seinem Gefährten Moengal auf der Rückkehr von einer Reise nach Rom für immer in jenem Kloster blieb und der Letztere der Lehrer der als Künstler berühmten Mönche Notger, des Stammlers, und Tutilos wurde. Durch die grosse Zierlichkeit uud Schönheit musste aber dieser Verzierungsgeschmack sich ebenso sehr, als durch sein, der damaligen Sinnesweise entsprechendes, phantastisches Element empfehlen. Wenn uns derselbe daher in den mannigfaltigsten Modificationen überall und für lange Zeit nicht allein in der Malerei, sondern auch in der Bildhauerei allgemein entgegentritt, so hat dagegen die, jenen irländischen Msc. eigene, willkürliche Auffassung menschlicher Formen glücklicherweise fast gar keine Nachfolger gehabt. Theils hat das Abschreckende, welches jene Gebilde für die Kunstanlage der germanischen Völker haben musste, davon abgehalten, theils wirkte die antike Tradition der Gebilde altchristlicher, sowie byzantinischer Kunst einer solchen sehr kräftig entgegen. Nirgends dürfte sich nun jener Einfluss der irländischen Verzierungsweise in so mannigfachen Abstufungen verfolgen lassen, als in einer Reihe von Handschriften der Bibliothek von St. Gallen. — Ich hoffe dieses in meiner Geschichte der Miniaturmalerei im Einzelnen nachzuweisen.

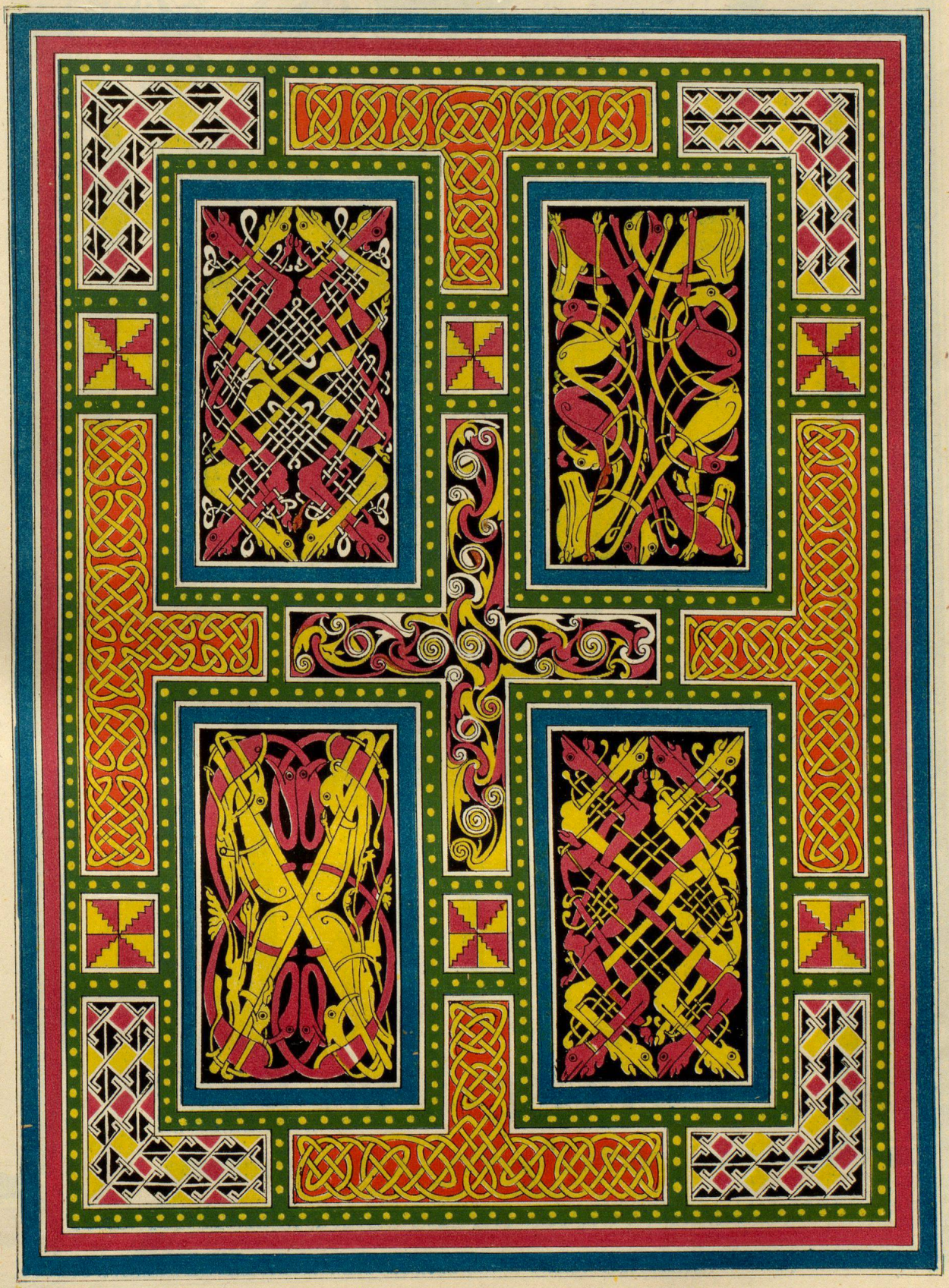
puprnr



Mitth. d. antiq. Gesell. in Zürich.



Mitth. d. Antiq. Gesellschaft in Zürich.



PATRIAE
NEQUITIA
SIC ERAT

cobthach dongus
inmarch gracach
scamapia
scá brigitu scá hüg
sic patricius ac prophetis
sacher inmarch innocht
placatus
qui unigenito
peccatum
elizabeth
caiserre
inm
parce peccatis nostris
gubernasti noe super undas
lazarus
lucis radios
phebi gelido

3.
Gloria
1.
secundum matthaeum
Liber generationis
ecce virgo in utero
Δορ·η·παρθενος·εν γαστρι·
Akorcac.
7.
matheus
aquarius
leo
capricornus
paulus
libra
scorpius
sagittarius
cocus
occisanus
mulinarius
9.
Credimus
omnia
probantur
5.
En onomati·kr·psalthrion·
beatus vir qui non abiit
Makarios·anhr·os·ork·eporeuen·
6.
Lectus
Iordan
8.
2.
Fidele
tenebrarum
4.
Rex
ductus
responsionis argumento

3.

Spiritua dñe istius clo uotae pudo
ris castitatis dilectionis conti
nentiae infactis indictis incogitationib:
per dte xpe·ihu ... qui cum patre uiuis...

4.

Honum itaq; nunc in
eclesiae episcoc locum
tenent soluendi alligan
di auctoritatem susci
piunt quignadum ne
gligimus sontiunt cau

5.

audite ua
de ignibime ad trimgnationem
adfili or populi tui et loquitur ad
eos et dicit ecce h de dñi dri ssonte
audiant et quintiunt et adsimiste
me sper et audiui pme uocem omni
tionis magnae bitibicta gloria
dñi de loco suo et uocem alaram
malum ps

6.

Hae libri ep tamde sinbrua pminina sisint propria t greca in or apud greco rdes in birta
uel arborum nomina secunda est declinationis ut hae cipuistipi·cypris·cypri·aretus
aretapri lupegli cupirus cupri pinus arbutus alnus pyrus·~

1.

Gratia nostri pa
tronim·xpo sufra
gante uitam chiscrip

2.

Item du
pelu dusustini·de
rhetorica..

1.

ΠΑΤΗΡ ΗΜΩΝ Ο
ΕΝ ΤΟΙΣ ΟΥΡΑΝΟΙΣ.
ΑΓΙΑΣΘΗΤΩ ΤΟ ΟΝΟΜΑ
COF:

2.

Admercurii saphcii
endecasritta hic et lanar
Mercuri·facundae nepos at
qui feros cultus hoi recentis